

JOSEF FREY:
FRÜHE SCHRIFTEN
(1911/1919)

PROBLEM UND METHODE DES KAPITAL
DIE ENTWICKLUNG DER INDIRECTEN
STEUERN IN ÖSTERREICH
REVOLUTIONÄRE DISZIPLIN

PREIS: öS 15.-

KLEINE SCHRIFTENREIHE
ZUR
ÖSTERREICHISCHEN ARBEITER/INNEN/GESCHICHTE

Die "KLEINE SCHRIFTENREIHE" setzt sich zur Aufgabe, schwer zugängliche Texte aus der österreichischen Arbeiter/innen/geschichte neu aufzulegen. Mit diesen Wiederveröffentlichungen soll es einer breiteren Leserschaft ermöglicht werden, sich mit wichtigen Positionen und Diskussionen der marxistischen Linken bekanntzumachen.

KLEINE SCHRIFTENREIHE ZUR ÖSTERREICHISCHEN ARBEITER/INNEN/GESCHICHTE

- Sch 1 Josef Frey: Wie kämpfen gegen die Arbeitslosigkeit? (1927)
(16 S., 88 10.-)
- Sch 2 Ernst Schmied (=Josef Frey): Integraler Sozialismus - ein neuer Weg? Antwort an Otto Bauer (1937)
(32 S., 88 20.-)
- Sch 4 Texte zum 12. Februar 1934
(32 S., 88 20.-)
- Sch 5 Kurt Landau: Wesen und Geschichte des Anarcho-Kommunismus in Österreich (1927)
(16 S., 88 15.-)
- Sch 6 Agitations- und Propagandaschriften der frühen KPÖ (1919/1921)
(24 S., 88 20.-)
- Sch 7 Josef Frey: Frühe Schriften (1911/19) (32 S. A5-Format, 88 15.-)

ZUSCHRIFTEN, BESTELLUNGEN :

Wien: Postfach 265, 1140 Wien GRUPPE ARBEITER/INNEN/STANDPUNKT
Salzburg: Nonnbergstiege 4, 5020 Salzburg

IMPRESSUM: Eigentümer, Herausgeber, Verleger, Druck, Redaktion: Gruppe ArbeiterInnenstandpunkt (ASt), Postfach 265, 1140 Wien
Konto: 237-112-957/oo Länderbank Wien

INHALT:

- Josef Frey: Problem und Methode des 'Kapital'
(aus: Der Kampf, 4.Jg., S.419ff.)
- Josef Frey: Die Entwicklung der indirekten Steuern in Oesterreich
(aus: Der Kampf, 7.Jg., S.106ff.)
- Josef Frey: Revolutionäre Disziplin (Sozialistische Bücherei, Heft 7)

JOSEF FREY (1882 - 1957): Geboren in Strakonitz in der heutigen Tschechoslowakei. Studium der Rechtswissenschaft und noch als Student Anschluss an die Sozialdemokratie. Mit Friedrich Adler und Otto Bauer näher bekannt, wurde er Redakteur der sozialdemokratischen 'Arbeiter-Zeitung' bis zum Kriegsausbruch 1914. Er mußte als Reserveoffizier einrücken. Den erzwungenen Militärdienst benutzte er zum Studium militärtaktischer Probleme der sozialistischen Revolution, von deren Herannahen Frey überzeugt war. Wegen seiner Anschauungen und da er die Hierarchien im Militär ignorierte, geriet er in eine für ihn als Sozialdemokraten ehrenvolle Isolierung von der kaiserlich-königlichen Offizierskaste.

An der Front verwundet, wurde er im November 1918 Vorsitzender des Wiener Soldatenrates und bekleidete diese Funktion für zwei Jahre. Noch in den ersten Wochen der Revolution kam es zum Bruch mit Friedrich Adler, da Frey dessen und Otto Bauers Politik bezüglich des Arbeiter- und Soldatenrates bekämpfte. Frey sah in den Räten proletarische Machtorgane (der letzte hier abgedruckte Artikel endet mit den Worten: "Wir sind die militärischen Hüter der sozialistischen Entwicklung in diesem Land!"), während Adler die Räte als zahnlose Hilfsorgane des bürgerlichen Parlaments degardieren wollte.

Da Josef Frey in der Koalitionspolitik, also der Zusammenarbeit mit dem bürgerlichen Klassenfeind, das Grundübel erkannte, geriet er in unveröhnlichen Gegensatz zur sozialdemokratischen Parteiführung. Alle Angebote, die ihm die Sozialdemokratie gemacht hatte (ein Nationalratsmandat, ja sogar den Posten des Polizeipräsidenten von Wien) schlug Josef Frey charaktervoll aus. Nach dem endgültigen Bruch mit der Sozialdemokratie, die eine wüste Hetze gegen die Linke entfacht hatte, trat er 1921 in die Kommunistische Partei ein, wo er maßgeblich an der Überwindung der ultralinken Politik der Anfangsjahre und dem Übergang zur Einheitsfrontpolitik beteiligt war.

1927 Ausschluß und Gründung der KPÖ-Opposition. Führender Vertreter der österreichischen kommunistischen Linksoption und Herausgeber der 'Arbeiter-Stimme'. 1933 Verbot von Zeitung und Organisation. Nach dem Februar 1934 Umwandlung der KPÖ-O in den streng illegalen "Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse", deren wichtigster Theoretiker Frey ist. 1938 Flucht Josef Freys, bis zu seinem Tod in der Emigration Mitarbeit an verschiedenen trotzkistischen Publikationen. Neben Ernst Schmied schreibt Frey weiters unter Pseudonymen wie T.J. Melt, William Smith oder G. Hirt.

Zwei der drei hier wiederveröffentlichten Artikel Josef Freys sind noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden und wurden in der theoretischen Zeitschrift der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich, der von Otto Bauer, Adolf Braun und Karl Renner herausgegebenen Monatsschrift "DER KAMPF" veröffentlicht. Sie legen damit Zeugnis ab für Freys theoretische Qualifikationen, die von Friedrich Adler noch unmittelbar vor dessen endgültigem Austritt aus der Sozialdemokratischen Partei und trotz des erbittert geführten Richtungskampfes gewürdigt wurden (Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der SDAP vom 5. bis 7. November 1920, S.195). Der erste Artikel, der sich mit "Problem und Methode des 'Kapital'" beschäftigt, erschien im 4. Jahrgang (1910/1911, S. 419-427) des 'Kampf', der zweite Artikel, diesmal zur Entwicklung des Steueraufkommens in der Habsburger-Monarchie, im 7. Jahrgang (1913/1914, S. 106-111).

Der dritte hier wiederabgedruckte Text betitelt sich 'Revolutionäre Disziplin' und erschien als Separatdruck mehrerer Artikel des 'Kampfes' als Heft 7 der 'Sozialistischen Bücherei' im Jahr 1919. Er war theoretischer Ausdruck der sich formierenden oppositionellen Kräfte in der Sozialdemokratie und kann als eine der ideologischen Grundlagen der u.a. von Josef Frey, Otto Leichter und Josef Benisch geführten "neuen Linken", die sich insbesondere in der "Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft revolutionärer Arbeiterräte" (SARA) organisiert hatte, verstanden werden. Trotzdem ist sie politisch noch geprägt von den damaligen Positionen der Sozialdemokratie, z.B. daß "für uns in Deutschösterreich (...) der jetzige Zeitpunkt für die Errichtung der proletarischen Diktatur nicht geeignet" sei - gerade diese Position war besonders folgenscher für die verhängnisvolle Isolierung der russischen Revolution. In diesem Sinne ist die vorliegende Schrift ein wichtiges Bindeglied: vom linken Flügel der Vorkriegssozialdemokratie über eine kämpferische Alternative, die sich allerdings noch als Flügel dieser Partei versteht und einige Grundpositionen mit der Mehrheitsströmung teilt, bis zum endgültigen Bruch mit dem Reformismus und zum Anschluß an die Kommunistische Internationale Lenins und Trotzki's.

Wien, Salzburg im Sommer 1991

DER KAMPF

SOZIALDEMOKRATISCHE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEBER:

OTTO BAUER
ADOLF BRAUN
KARL RENNER

Josef Frey: Problem und Methode des ‚Kapital‘

Was den modernen Klassenkampf charakterisiert, ist nicht die quantitative Entfaltung, sondern dies, dass die ideologischen Hüllen fallen, dass die Klasseninteressen unverhüllt, unvermittelt aneinanderprallen, dass der Kampf der Klassen mit stets grösserem Bewusstsein seines Inhalts, seines Zieles und seiner Tragweite ausgefochten wird. Was beweist das Anschwellen der ökonomischen und soziologischen Literatur anders, als dass die Menschen begonnen haben, aus dem Himmelreich der Religion, aus dem Aether der Philosophie herabzusteigen, um hier auf Erden die Bedingungen ihres Daseins und damit zugleich die Bedingungen ihres Daseinskampfes zu erkennen? Allein die stets wachsende Fülle von Werken, Schriften, Pamphleten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Inhalts ist nur ein rein äusserlicher Ausdruck dieser Entwicklung vom Klasseninstinkt zum Klassenbewusstsein. Innerhalb der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft selbst geht eine Umwälzung vor sich, die weit sinnfälliger den Eintritt in die Epoche des bewussten Klassenkampfes widerspiegelt: Es ist der unwiderstehliche Siegeszug des Marxismus.

Diese Theorie, die das Chaos der gesellschaftlichen Beziehungen und Zusammenhänge entwirrt, die unzähligen Tendenzen und Gegentendenzen der sozialen Bewegung zu entscheidenden Resultanten zusammenfasst und die grossen Richtungslinien aufzeigt, mittels derer die proletarische Politik sich orientiert — diese Theorie, die wichtigste Geisteswaffe des kämpfenden Proletariats, wird unseren Gegnern zum Objekt des Klassenkampfes selbst. So wie jede Waffe soll auch diese den Händen der Beherrschten entzogen werden, so verlangt es das Interesse der Herrschenden. Von allen Seiten prasseln die Angriffe, kein Mittel wird verschmäht, bald werden einzelne Stellen aus dem Zusammenhange gerissen, bald wird ein Band gegen den anderen ausgespielt — Marx soll durch Marx erschlagen werden — bald werden alle möglichen Verleumdungs-, Katastrophen-, Sozialistischerungstheorien hineingedichtet, bald wieder die geringfügigste Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens mit den Sätzen der Theorie konfrontiert, um

diese ad absurdum zu führen, und bleibt kein anderer Ausweg, dann leugnet man die Möglichkeit einer Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft überhaupt.

Wer Marx gründlich studiert hat, wird mit solcher Kritik leicht fertig werden; meist genügt es, dem falsch verstandenen Marx den richtig verstandenen entgegenzusetzen. Die Gefahr dieser unermüdlichen Kritik liegt aber gerade darin, dass den meisten Genossen bei den heutigen Verhältnissen ein tiefergehendes Studium des Marxismus nicht möglich ist. Es mangelt an genügender Vorbildung, es mangelt noch mehr an der nötigen Zeit, Ruhe und Musse. Und selbst den wenigen, die sich an das Studium wenigstens des Marx'schen Hauptwerkes machen, stellen sich grosse Schwierigkeiten entgegen.

Das „Kapital“ bedeutet eine völlige Revolutionierung der politischen Oekonomie und wirklich populär, wie Marx bemerkt, können wissenschaftliche Versuche zur Revolutionierung einer Wissenschaft niemals sein*. Dazu kommt, dass die wenigsten unvoreingenommen an die Arbeit gehen. Vorurteile, die uns anerzogen sind, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben, lassen sich nicht abschütteln, sie müssen in harter Geistesarbeit niedergerungen werden. Schliesslich wird der Rat selten beherzigt, den Engels im dritten Bande gibt: Wir müssten vor allem lernen, die Schriften, die wir benützen, so zu lesen, wie der Verfasser sie geschrieben hat. Kein Wunder, dass die Klage, die Marx im Vorwort zur zweiten Auflage erhebt, die im „Kapital“ angewandte Methode sei so wenig verstanden worden, von seinen Schülern immer wieder erhoben werden muss.

Das „Kapital“ ist die Haupteckensteinquelle des wissenschaftlichen Sozialismus. Aus dem „Kapital“ schöpft der Proletarier die Mittel, die gesellschaftliche Bewegung zu begreifen, die Siegesgewissheit der sozialistischen Idee, des proletarischen Klassenkampfes. Das Verständnis dieses grundlegenden Werkes zu erleichtern, ist ein sozialdemokratisches Bedürfnis, dem nicht nur durch Popularisierung des Inhalts entsprochen wird, sondern auch durch zusammenhängende Darstellung der darin angewandten Methode.

Marx selbst empfand die Notwendigkeit, eine Einleitung über seine Methode vorzuschicken. Aber das Methodologische liess sich vom Materiellen nicht trennen, und „um die Vorwegnahme erst zu beweisender Resultate zu vermeiden“, hat Marx eine solche im Entwurf bereits ausgearbeitete Einleitung unterdrückt. Heute ist diese Rücksicht überflüssig, die Marx'schen Begriffe und Sätze sind in weiten Kreisen bekannt und werden immer bekannter. Kautsky hat daher mit Recht das Fragment dieser Einleitung in der Neuauflage von „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ dem Texte vorangestellt. Ausserdem sind zahlreiche methodologische Ausführungen und Bemerkungen im Vorwort, im Text und in den Noten des „Kapital“, der „Mehrwehrtstheorien“ und in „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ eingestreut.

* * *

Eine Untersuchung der im „Kapital“ angewandten Methode muss mit der Frage nach dem Marx'schen Problem beginnen. Was ist Ziel, was ist Zweck des „Kapital“, welche Aufgabe will es lösen? Die Antwort auf diese Frage gibt Marx selbst in dem bekannten Satz: „Es ist der letzte Endzweck dieses Werkes, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.“ Marx will also die der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und ihrer Entwicklung zugrunde liegenden Gesetze aufdecken. Das ist nun näher auseinanderzusetzen und es wird sich zeigen, dass durch die Stellung des Problems die Art und Weise seiner Lösung bedingt war.

Die entwickelte warenproduzierende Gesellschaft mit ihrem verwirrenden Getriebe widerspruchsvoller Erscheinungen, die sich wiederum in den verschiedenartigsten Formen und Gestalten tausendfältig verschlingen und verästeln, stellt uns vor ein gewaltiges Rätsel. Millionen von Menschen bewegen sich durcheinander, produzieren, transportieren, konsumieren, ohne bewusste, planmässige Leitung, jeder nur auf sich selbst bedacht, seine privaten Zwecke verfolgend; niemand berechnet den gesellschaftlichen Bedarf, nie-

* „Neue Zeit“, XX. 2, Seite 31/32, Brief an Kugelmann.

mand bestimmt, wer zu arbeiten hat, was und wieviel produziert werden soll — eine totale Anarchie des wirtschaftlichen Lebens, wo einer vom anderen nichts weiss und nichts wissen will. Und doch geht die Gesellschaft nicht zugrunde, sie lebt, sie bewegt und entwickelt sich. Wohl quitschen und ächzen die Räder des wirtschaftlichen Mechanismus, ja stellenweise, in Zeiten der Krise -bleiben sie völlig stehen. Aber im ganzen, wenn man von den bald kleinen, bald grossen Friktionen absieht, produziert die Gesellschaft doch alles, was sie braucht, in der erforderlichen Quantität und Qualität*. Die scheinbar anarchische Wirtschaftsweise muss also in Wirklichkeit einem verborgenen Regulator gehorchen, der trotz aller Anarchie Fortbestand und Fortentwicklung der Gesellschaft sichert. Es muss eine innere, unsichtbare Organisation, eine Eigengesetzlichkeit des sozialen Lebensprozesses vorhanden sein, eine Gesetzmässigkeit, die die Menschen selbst, indem sie bewusst privaten, egoistischen Zwecken nachgehen, verwirklichen, ohne es zu wissen.

Es war das zunächst nur rein instinktive, aber im weiteren Verlauf immer mehr bewusste Ziel der klassischen Oekonomen, diese wirkliche innere Organisation der kapitalistischen Wirtschaft zu erforschen. Gerade die Stellung dieses Problems stempelt die Oekonomen von Petty bis Ricardo zu Klassikern der theoretischen Oekonomie.

Auch Marx will zunächst nichts anderes, als „in die Physiologie der bürgerlichen Gesellschaft dringen“, „den verborgenen Bau ihres ökonomischen Systems aufdecken“ und „das Wesen, die innere Natur des Kapitals erkennen“. Dazu genügt es nicht, die Vorgänge des wirtschaftlichen Lebens so zu nehmen, wie sie jedem Beschauer beim ersten Anblick erscheinen. Die Vulgärökonomie beschreibt nur die oberflächlichen Phänomene der Wirtschaft und bringt die Vorstellungen der Männer der kapitalistischen Praxis in ein gewisses System. Die Vulgärökonomie steht auf dem Boden des „gesunden Menschenverstandes“, der die Dinge nimmt, wie sie sich den Sinnen darbieten. Anders die wissenschaftliche Oekonomie. Ihre Aufgabe ist es gerade, „durch den äusseren Schein zum Wesen der volkswirtschaftlichen Vorgänge vorzudringen“, „die sichtbare, bloss erscheinende Bewegung auf die innere wirkliche Bewegung zu reduzieren“; „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn Erscheinungsform und Wesen der Dinge zusammenfielen“.

Die Tatsachen der Wirtschaft sind wohl der Ausgangspunkt der Marxschen Untersuchung, aber nicht das Ziel seiner Forschung. Marx ist vielmehr bestrebt, die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Wirtschaftsordnung möglichst rein, das heisst mit Beseitigung aller störenden, nebensächlichen Einflüsse herauszuarbeiten, er will, wie er sich ausdrückt, „die innere Organisation der kapitalistischen Produktion sozusagen in einem idealen Durchschnitt darstellen“. Das Forschen nach solchen Gesetzen aber ist das Ziel jeder Wissenschaft, auch der Naturwissenschaft. Nehmen wir zum Beispiel das Gesetz des freien Falles. Die Gleichung $s = \frac{g}{2} t^2$ entspricht genau genommen keiner konkreten Fallerscheinung, weil in Wirklichkeit viele Faktoren mitwirken, die in der Formel gar nicht berücksichtigt sind, Luftwiderstand, Reibung u. s. w. Der Physiker ist in der glücklichen Lage, die störenden Faktoren künstlich, durch Experiment zu beseitigen, er untersucht den freien Fall in der Fallröhre, im luftleeren Raum. Ist auf diese Weise das allgemeine Gesetz gefunden, dann geht er weiter, er lässt jene Faktoren, die er früher experimentell kaltgestellt, mitspielen und bestimmt die sich ergebenden Modifikationen. „Physikalische Gesetze sind nicht wahr oder falsch, sondern sie führen zu grösserer oder geringerer Annäherung an die Tatsachen der Beobachtung; und diese näherungsweise Uebereinstimmung ist das einzige Kriterium der Theorie.“** Analog dem Physiker verfährt der Oekonom. Nur kann er die Störungen und sekundären Erscheinungen nicht faktisch, durch Experiment beseitigen, er muss sie im Kopfe trennen, durch Abstraktion wegdenken, um das eigentliche Objekt seiner Untersuchung zu isolieren. So abstrahiert Marx, um nur die zwei wichtigsten Punkte hervorzuheben: Erstens von allen noch vorhandenen Resten früherer Produktionsformen. Sein Gegen-

* Natürlich nur in den Schranken, die der Gesellschaft durch die kapitalistische Produktionsweise gezogen sind.

** „Neue Zeit“, XXVIII/1, Seite 329. G. Eckstein, „Zur Methode der politischen Oekonomie“.

stand ist die kapitalistische Produktionsweise, gereinigt von allen feudalen, kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Rudimenten. Und zweitens abstrahiert Marx von den unzähligen Hemmnissen der freien Konkurrenz. Wie der Physiker luftleeren Raum, so unterstellt Marx absolut freie Konkurrenz, einen Zustand, wie er tatsächlich niemals geherrscht hat, auch nicht zur Zeit, da der Liberalismus auf dem Gipfel seiner Macht stand. Alle steuer-, handels-, kolonial-, mittelstandspolitischen u. s. w. Massnahmen, alle Einflüsse von Gewerkschaften, Genossenschaften, Kartellen und dergleichen bleiben bei der Aufstellung der allgemeinen Gesetze des Kapitals ausser Betracht. Die im „Kapital“ entwickelten Gesetze erklären also nicht die einzelnen Erscheinungen an der Oberfläche des wirtschaftlichen Lebens — sie wollen und können dies nicht; wohl aber schaffen sie die Grundlage, von wo aus jene überhaupt erst begriffen werden können; denn „die Marxschen Begriffe und Gesetze sind nichts anderes als die Denkmittel, durch die allein menschliches Bewusstsein das konkret Empirische (der kapitalistischen Wirtschaft) in seiner Gesetzmässigkeit zu begreifen vermag“*. Nehmen wir das Lohngesetz zum Beispiel: Marx bestimmt die Grenzen, innerhalb deren der Lohn sich bewegt, und die Faktoren, die diese Bewegung beherrschen. Alles andere verweist er in Detailuntersuchungen über den Arbeitslohn, für die in einer allgemeinen Untersuchung des Kapitals kein Raum ist. Wer Marx dadurch zu widerlegen vermeint, dass er die Nichtübereinstimmung der im „Kapital“ entwickelten Gesetze mit den Einzelercheinungen der kapitalistischen Wirtschaft nachweist, verkennt das Wesen der Theorie überhaupt.

Weil Marx nach den allgemeinen Gesetzen des Kapitals forscht, sucht er immer das Normale, das Typische in dem steten Wechsel der wirtschaftlichen Bewegung; darum operiert er so oft mit Durchschnitten, wie durchschnittlich notwendige Arbeitszeit, durchschnittliche Zusammensetzung des Kapitals, Durchschnittsprofite u. s. w. Im Durchschnitt einer grossen Zahl von Erscheinungen verschwindet das Zufällige; das Gesetzmässige, das Typische, wie es dem Begriff entspricht, kommt zum Ausdruck. Wo Marx an wirklichen Verhältnissen illustriert, wählt er daher solche, die dem Allgemeinen, dem Typus am nächsten kommen, und dies waren zu seiner Zeit Englands ökonomische Verhältnisse. Doch „ist es überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, dass sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt“**. Marx unterscheidet also Gesetze und Tendenzen. Gesetze beziehen sich auf einen gedanklich isolierten Komplex gleichartiger Erscheinungen, Tendenzen berücksichtigen auch schon die Widerstände, die die Verwirklichung des reinen Gesetzes hemmen, verzögern, kurz stören. Absolute Gesetze im Marxschen Sinne aber sind nicht solche, die unter allen Umständen für alle Zeiten Geltung haben, sondern solche, die sich innerhalb einer gegebenen Produktionsweise trotz aller Gegenteilstendenzen schliesslich immer wieder durchsetzen, es sind die mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Grundentwicklungstendenzen.

Wo nach Gesetzen der Wirtschaft geforscht wird, Gesetzen, die mit der Kraft von Naturgesetzen wirken, ist für moralische Betrachtungen kein Raum. Marx untersucht nicht, wie die Dinge seiner Ansicht nach sein sollten, er nimmt die Dinge, wie sie sind, ob die Menschen wollen oder nicht wollen. Dementsprechend verteilt er weder Lob noch Tadel, er macht nicht „den einzelnen verantwortlich für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich subjektiv über sie erheben mag“***. Wo er die Rücksichtslosigkeit der Kapitalisten gegen Leib und Leben der Arbeiter bespricht, verweist er ausdrücklich darauf, wie das Verhalten der einzelnen Kapitalisten im grossen und ganzen nicht von ihrem guten oder bösen Willen abhängt, weil die freie Konkurrenz die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion den einzelnen Kapitalisten gegenüber als äusseres Zwangsgesetz geltend macht†. Marx hat auch den Proletarier nicht idealisiert. Das proletarische Klasseninteresse konnte ihn zu seinem Werke bestimmen,

* „Neue Zeit“, XXIV/1, 1905. Seite 208. Otto Bauer; Vergl. „Marx-Studies“, I, 1904. Max Adler, „Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft“, Seite 316.

** Marx, „Kapital“, 4. Auflage, III/1, Seite 140.

*** Marx „Kapital“, I, Seite VIII.

† Marx „Kapital“, I, Seite 233.

aber die Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht beeinflussen. Dass seine Untersuchung des Kapitalismus in die Notwendigkeit des Sozialismus ausmündet, ist nicht subjektives Ziel, sondern objektives Ergebnis der objektiven Forschung. Nichts charakterisiert den Marxschen Standpunkt besser, als sein Urteil über Malthus: „Einen Menschen, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst, wie irrtümlich sie immer sein mag, sondern von aussen, ihr fremden, äusserlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren sucht, nenne ich „gemein““.

Bis hierher steht Marx prinzipiell noch immer auf dem Boden der Klassiker. Wohl gräbt er tiefer als diese, indem er nicht, wie Ricardo, bei der Arbeit als solcher stehen bleibt, sondern auch diese Kategorie der Analyse unterzieht; insoweit ist Marx der Vollender der klassischen Oekonomie. Aber er ist zugleich ihr Ueberwinder.

Die Klassiker, die bürgerlichen Oekonomen überhaupt, identifizieren die kapitalistische Form der Produktion mit der Produktion schlechtweg. Die kapitalistische Produktionsweise hat seit jeher existiert, wenn auch in verschiedenen Färbungen und mit allerlei Mängeln behaftet, und sie wird immer existieren, kurz sie ist die absolute, die ewige Form der Produktion. Dementsprechend sind Kapital und Produktionsmittel, Lohnarbeit und Arbeit, Grundeigentum und Erde ganz identische Begriffe, zwei Namen für dasselbe Ding. Bei den Klassikern ist diese Auffassung noch historisch bedingt und daher begreiflich. Auf der einen Seite war die Wirtschaftsgeschichte als Wissenschaft noch unentwickelt, die ökonomischen und sozialen Verhältnisse der Urzeit mit ihren, von den heutigen verschiedenen Produktionsformen noch wenig erforscht; anderseits fällt die klassische Oekonomie in den aufsteigenden Ast des Kapitalismus, wo dieser die ihm eigentümlichen Widersprüche noch nicht entfaltet, Widersprüche, die mit der Auflösung der alten die Bildung von neuen Produktionsformen anzeigen. Diese Entschuldigung fällt bei den späteren bürgerlichen Oekonomen weg. Nur ihre Klassenstellung erklärt die Art ihrer ökonomischen Betrachtung, die nicht mehr als wissenschaftlich, sondern nur als apolegetisch bezeichnet werden kann. Wenn anders die Notwendigkeit der kapitalistischen Wirtschaft, die Ewigkeit der bürgerlichen Gesellschaft bewiesen werden soll, dann dürfen die ökonomischen Verhältnisse nicht in der Bewegung untersucht werden, weil nur die unwiderstehliche Entwicklung zum Sozialismus das Ergebnis einer solchen Untersuchung sein könnte; dann muss die bestehende Wirtschaftsordnung in ihrer Ruhe, Erstarrung, Verknöcherung betrachtet werden; dann reduziert sich die Aufgabe der politischen Oekonomie darauf, die wirtschaftlichen Phänomene zu zergliedern und eine mehr oder weniger verständige Ordnung daraus zu konstruieren; dann wird die politische Oekonomie zur Vulgäroekonomie, die nichts anderes tut, als den Alltagsvorstellungen der in den kapitalistischen Verhältnissen befangenen Fabrikanten, Kaufleute, Börsenspekulanten und Bankiers ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen.

Dieser metaphysischen Betrachtungsweise der bürgerlichen Oekonomie setzt Marx die dialektische entgegen. Alles fließt, alles bewegt sich, die Menschen, die Dinge und ihre gegenseitigen Beziehungen. Marx untersucht nicht nur die Statik, sondern auch und vor allem die Dynamik der wirtschaftlichen Verhältnisse. Sein Ziel ist, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen. Diese Problemstellung erst hat es ermöglicht, die Widersprüche der Oekonomen nachzuweisen, aufzulösen und eine völlig erschöpfende Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu geben.

Der soziale Lebensprozess ist allerdings zunächst ein Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Solange der Mensch existiert, wird er stets arbeiten, produzieren, konsumieren, Arbeitsmittel anwenden, Mehrarbeit leisten und Mehrprodukt erzielen, das heisst mehr produzieren, als zu seiner unmittelbaren Erhaltung notwendig ist. Die genannten Begriffe sind somit logische, relativ ewige Kategorien, relativ ewig, wenn die Existenz der Menschheit als gegeben betrachtet wird. Aber der Lebensprozess der Gesellschaft ist mehr als ein blosses Verhältnis des Menschen zur Natur. Um zu leben, müssen die Menschen produzieren, aber um zu produzieren, müssen die Menschen in Beziehung

zueinander treten. Der gesellschaftliche Lebensprozess ist daher immer zugleich ein Verhältnis unter den Menschen selbst, ein gesellschaftliches Verhältnis, und zwar ein gesellschaftliches Verhältnis auf geschichtlich bestimmter Entwicklungsstufe. Denn mit der Entwicklung der Produktivkräfte ändern sich die Beziehungen der Menschen in der Produktion und Reproduktion ihrer materiellen Daseinsbedingungen, ändert sich das Verhalten der Menschen zur Natur, ändert sich die Art und Weise der Produktion. Die gesellschaftliche Entwicklung ist von aufeinander folgenden Stufen, Formen der Wirtschaft begleitet und bedingt*. Die Kategorien Arbeit, Produktion, Arbeitsmittel, Mehrarbeit, Mehrprodukt heben nur das allen Wirtschaftsformen Gemeinsame hervor, sie ersparen schleppende Wiederholungen, aber sie genügen nicht, um mit ihnen allein eine spezifisch bestimmte, historische Entwicklungsstufe der Gesellschaft zu begreifen, weil sie gerade das ignorieren, was die einzelnen Phasen der Entwicklung scheidet und charakterisiert. Nehmen wir zum Beispiel den Begriff Arbeit, so sind Sklavenarbeit, Fronarbeit, Arbeit freier Handwerker und freier Bauern, Lohnarbeit progressive Stufen in der bisherigen Entwicklung der menschlichen Arbeit, Formen, die ganz bestimmte historische Bedingungen unterstellen und völlig verschiedene gesellschaftliche Verhältnisse ausdrücken. Ueber dem Gemeinsamen darf das Spezifische der Wirtschaftsformen nicht übersehen werden. Und gerade dies Spezifische bildet den Gegenstand der Marxschen Forschung. Er analysiert die kapitalistische Warenproduktion und auch diese nur in der Phase, wo das industrielle Kapital dem Handels- und Wucherkapital die Führung entrisen hat. Daraus ergibt sich ein Doppeltes:

Erstens. Die ökonomischen Kategorien sind Gedankenabbilder der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse, auch sie tragen ihre „geschichtliche Spur“. Neben den allgemeinen Begriffen aller Wirtschaft gibt es Kategorien, die nur bestimmten Stufen der Produktionsentwicklung entsprechen und entsprechen; ändern sich die Produktionsverhältnisse, dann ändern sich auch diese spezifischen Begriffe. Allerdings, die Kategorien der kapitalistischen Produktion ermöglichen das Verständnis auch der früheren Wirtschafts- und Gesellschaftsformationen. Die kapitalistische Produktion ist die höchste Entwicklungsstufe einer seit Jahrtausenden bestehenden Produktionsweise — der Warenproduktion. Die Analyse der entwickelteren Produktionsform und die dieser entsprechenden Begriffe ermöglichen das Verständnis der minder entwickelten Formen, aber nicht umgekehrt**. „Wo die Dinge und ihre gegenseitigen Beziehungen nicht als fix, sondern als veränderlich gefasst werden, sind auch ihre Gedankenabbilder, die Begriffe, ebenso der Veränderung und Umbildung unterworfen.“***

Zweitens. Was von den Begriffen, gilt auch von den Gesetzen. Man kann zwar Gesetze aufstellen, die für die Produktion im allgemeinen Geltung haben, für die Konsumtion u. s. w. Auf diesem Wege kommt man zu einigen gemeinplätzlichen, nichtsagenden Redensarten, die jedem geläufig sind, wie, dass die Menschen, um zu leben, arbeiten müssen, dass der Gebrauch von Werkzeugen den Ertrag der Arbeit steigert und dergleichen. Solche Sätze bringen unsere Erkenntnis keinen Schritt vorwärts. Jede Produktionsform hat vielmehr ihre eigenen, ihre eigentümlichen, historisch bedingten Gesetze. Mit der ökonomischen Struktur der Gesellschaft ändern sich auch die sie beherrschenden Gesetze. Der Manufaktur entspricht das eherne Lohngesetz, der grossen Industrie die Marxsche Lohntheorie †. Gerade in unserer Zeit, wo wir aus der industriekapitalistischen in die finanzkapitalistische Phase treten, können wir die Aenderung der für die Epoche des Industriekapitalismus geltenden Gesetze beobachten, am deutlichsten, wie Hillferding zeigt, an dem Gesetz des tendenziellen Falles der Profitrate.

Die dialektische Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse führt aber noch zu anderen Konsequenzen. Der gesellschaftliche Lebensprozess enthüllt sich als Kreislauf, der auf immer höherer Stufenleiter vor sich geht, als Kreislaufprozess, in dem die Menschen je nach ihrer Funktion verschiedene ökonomische Charaktere, die Dinge je nach ihrer Rolle

* Vergl. Marx: „Lohnarbeit und Kapital“, Seite 25.

** Vergl. „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, zweite Auflage, Seite XLII f. (Marx: „Einführung zu einer Kritik der politischen Oekonomie.“)

*** „Kapital“, III/1, Engels, Seite XVI.

† E. Bernstein: „Zur Theorie und Geschichte des Sozialismus“, I., Seite 11 ff.

verschiedene Formbestimmtheiten annehmen. Die ökonomischen Formbestimmungen ergeben sich nicht aus irgendwelchen verborgenen, stofflichen Qualitäten, aus Natureigenschaften der Dinge, sondern aus ihrer wechselnden Funktion im gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess. Damit ist der Fetischismus der bürgerlichen Oekonomie aufgelöst, die historische Form von der Naturalform unterschieden. Die Dinge sind Träger der wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen, sie bringen ökonomische Verhältnisse, also menschliche Verhältnisse, zum Ausdruck; aber dem bürgerlichen Ökonomen, der nicht Prozesse, sondern Dinge und statt der Gesellschaft nur Individuen sieht, erscheinen die ökonomischen Beziehungen der Menschen als Eigenschaften der Dinge, als Ding selbst und als Verhältnis der Dinge zueinander. Dass die Waren das Produkt abstrakt menschlicher Arbeit, der Wertcharakter der Waren, erscheint ihm als natürliche Qualität jeder Sache; dass die Waren als Wert qualitativ gleich, erscheint ihm als Ding selbst — als Geld; dass Menschen ihre privaten Arbeiten miteinander austauschen, erscheint ihm als Austausch von Waren, die er als blosse Dinge auffasst, der Warenaustausch also als ein Verhältnis von Dingen. Auf der einen Seite objektiviert, verdinglicht der Fetischist die ökonomischen, gesellschaftlichen Verhältnisse, Verhältnisse der Menschen, umgekehrt personifiziert, subjektiviert er die Dinge. Wie die Erde als „Madame la Terre“ die Rente produziert, so das Kapital als „Monsieur le Capital“ den Profit. Den Gipfel aber erklimmt die Mystifikation im zinstragenden Kapital: Geld, das mehr Geld heckt, automatisch, ohne jede Beziehung zur Reproduktion.

Der Irrtum des Fetischisten besteht nun nicht darin, dass ihm die Dinge in dieser mystifizierenden Weise erscheinen. Dieser Schein besteht wirklich, tatsächlich und Marx selbst zeigt, warum die Verhältnisse in dieser mystifizierten Gestalt dem Beschauer notwendigerweise erscheinen müssen; denn „selbst die wissenschaftliche Analyse der inneren Zusammenhänge kann den äusseren Schein nicht brechen“. Es ist damit genau so wie bei den sogenannten irrationalen Formen: Wert der Arbeit, Preis des Geldes, Wert des Bodens. „Die Vermittlungen der irrationalen Formen, worin bestimmte ökonomische Verhältnisse erscheinen und sich praktisch zusammenfassen, gehen die praktischen Träger dieser Verhältnisse in ihrem Handel und Wandel nichts an; da sie gewohnt sind, sich darin zu bewegen, findet ihr Verstand nicht im geringsten Anstoss daran. Ein vollkommener Widerspruch hat durchaus nichts Widerspruchsvolles für sie. In dem dem inneren Zusammenhang entfremdeten und für sich, isoliert, genommen abgeschmackten Erscheinungsformen fühlen sie sich ebenso zu Haus wie der Fisch im Wasser.“*

Der Fehler der Fetischisten liegt vielmehr darin, dass sie den wirklich bestehenden, mystifizierenden Schein, der aber doch nur Schein ist, als Wahrheit nehmen. Marx zeigt nicht nur, wie die verschiedenen vulgären Ausdrücke, die den Fetischismus charakterisieren, entstehen, er deckt auch ihren wahren Inhalt auf, den inneren Zusammenhang, der sich hinter solchen Formen und Formeln verbirgt. Ein glänzendes Beispiel in dieser Hinsicht bildet der Fall, wo Marx den wahren Inhalt des vulgären Lehrsatzes „Senkung des Profits per Stück ergibt Steigerung des Gesamtprofits durch grösseren Absatz“ enthüllt¹⁾.

Im Kreislaufprozess der Wirtschaft sind die Menschen in ständiger Bewegung, die Dinge in ständigem Rollen. Das sind Definitionen, unter denen die Menschen oder Dinge subsumiert werden, nicht möglich, denn Bewegungen lassen sich verfolgen, aber nicht definieren. So zählt der bürgerliche Ökonom eine Reihe von Dingen auf, die ein für allemal unter den Begriff des fixen Kapitals fallen: Fabrikgebäude, Maschinen, Werkzeuge und dergleichen. Die Marxschen Kategorien aber drücken Funktionen aus, funktionelle Beziehungen. Ein und dasselbe Ding, vorausgesetzt, dass es überhaupt unter den Begriff des Kapitals fällt, ist einmal fixes, ein andermal zirkulierendes Kapital, je nach der Funktion, die es erfüllt. Arbeitsmittel sind fixes Kapital, nicht weil sie aus Eisen, Stein oder überhaupt aus dauerhaftem Material sind, sondern weil sie ihren Wert in bestimmter Weise, nämlich stückweise auf das Produkt übertragen. Roh- und Hilfsstoffe sind dem bürgerlichen Ökonomen immer zirkulierendes Kapital; nach Marx nur dann,

¹⁾ „Kapital“ I, II, 2, Seite 312.

²⁾ Vgl. „Kapital“, III, 1, 206, 211, 212.

wenn ihr ganzer Wert auf einmal in das Produkt übergeht. Darum ist der Hilfsstoff Dünger fixes Kapital*.

Die Betrachtung der Dinge in ihrer Bewegung hindert aber nicht, dass die Marx'schen Begriffe ihre bestimmte, präzise Bedeutung haben. Im Gegenteil, kein Ökonom hat den Begriffen einen so klaren, fest umschriebenen Inhalt gegeben, wie gerade Marx. Darauf muss besonders der Anfänger achten. Denn vielfach werden Begriffe, die Marx auseinanderhält, zusammengeworfen, Gebrauchswert mit Wert, Wert mit Tauschwert, Preis mit Wert, Mehrwert mit Profit verwechselt, und noch öfter wird dem Marx'schen Begriff der vulgäre Sinn beigelegt, das heisst jene Bedeutung, die dem gleichen Wort im Volksmund zukommt.

* * *

Auf die Arbeit der Forschung folgt die geistige Reproduktion der Forschungsergebnisse. Wer das „Kapital“ verstehen will, muss neben Marx' Untersuchungsmethode auch die Methode seiner Darstellung kennen. Für die Kritiker des „Kapital“ ist die Marx'sche Darstellungsmethode eine Quelle steter Missverständnisse: das „Kapital“ sei eine blossе Deduktion; Marx gehe von einer rein willkürlichen Hypothese, der Werttheorie, aus, um dann allerdings in unanfechtbarer, streng logischer Weise seine Sätze aus dieser Hypothese abzuleiten. Gewöhnlich wird diese Ansicht so ausgedrückt, dass, einmal die Werttheorie als richtig zugegeben, alle Marx'schen Sätze als richtig anerkannt werden müssten. Schon die Tatsache, dass die als Hypothese hingestellte Werttheorie Marx in stand setzt, die den Kapitalismus tatsächlich beherrschenden Grundentwicklungstendenzen theoretisch als notwendig nachzuweisen, müsste der Kritik zu denken geben. Eine Hypothese, deren logische Konsequenzen durch die faktische Entwicklung, durch die Tatsachen selbst in dem Masse erhärtet sind, kann nicht beliebig erdacht, sie kann nur Resultat einer tiefgehenden Analyse sein.

Marx zeigt uns selbst die Wurzel dieses Missverständnisses. Forscher und Darsteller haben verschiedene Aufgaben. Der Forscher muss sich mit den ökonomischen Tatsachen bekanntmachen, ihre verschiedenen Entwicklungsmomente untersuchen, das innere Band aufspüren, das sie verknüpft, kurz der Forscher dringt vom Konkreten zum Abstrakten. Ganz anders ist die Aufgabe der Darstellung. Sie hat nicht zu schildern, wie der Forscher zu seinen Resultaten, zu den abstrakten Bestimmungen gekommen ist, umgekehrt, sie hat aus dem Abstrakten das Konkrete zu entwickeln, denn „die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, ist die Art für das Denken, sich das Konkrete anzueignen, es als ein Konkretes geistig zu reproduzieren. Keineswegs aber ist es der Entstehungsprozess des Konkreten selbst....“

..... Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet“** mittelst abstrakter Begriffe.

Diese Methode der Darstellung, die in der Tat die einzig wissenschaftliche ist, hat die klassische Ökonomie, wie Marx ausführt, schliesslich selbst entwickelt und angewandt. Die ersten Klassiker gingen bei der Darstellung von konkreten Erscheinungen der Wirtschaft aus, drangen zu immer abstrakteren Bestimmungen vor, um von hier aus wieder zum Konkreten aufzusteigen. Denn nimmt man ein Konkretes, zum Beispiel die Bevölkerung, zum Ausgangspunkt der Darstellung, dann kommt man zu den Klassen, aus der die Bevölkerung sich zusammensetzt, von den Klassen zu Lohn, Profit, Rente, weil dies die Elemente sind, auf denen die Klassen beruhen u. s. w. Jetzt erst kann der Begriff der Klassen, weitergehend der Bevölkerung erfasst werden, das heisst, man muss denselben Weg wieder zurückgehen. Die späteren Klassiker fühlten das Schwerefallige dieser Form. Schon Smith zeigt eine Besserung, bei Ricardo aber kommt die neue Methodik bewusst zum Durchbruch. Die Werttheorie als Quintessenz seiner Forschung stellt er an die Spitze seines Werkes. Sie ist der Endpunkt seiner Untersuchung, der Ausgangspunkt seiner Darstellung. Nur macht Ricardo einen anderen Fehler. „Von

* Vergl. „Kapital“, II, 196/197.

** Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, 2. Auflage, Seite XXXVI f.

der Bestimmung der Wertgrößen der Waren durch die Arbeitszeit ausgehend, untersucht er, ob die übrigen ökonomischen Verhältnisse, Kategorien, dieser Bestimmung des Wertes widersprechen oder wie weit sie dieselbe modifizieren. Er überspringt notwendige Mittglieder und sucht in unmittelbarer Weise die Kongruenz der ökonomischen Kategorien nachzuweisen.“* Diese Methode führt sachlich zu vielen irrigen Resultaten, formell aber gibt sie seinem Werk einen ganz verfehlten Aufbau. Gleich im zweiten Kapitel „über die Grundrente“ stellt er die Frage: Widerspricht das Grundeigentum und die Grundrente der Bestimmung der Warenwerte durch die Arbeitszeit? Um diese Frage zu beantworten, muss er aber mit Begriffen operieren, die er in ihrer Bedeutung noch gar nicht entwickelt hat, die also streng genommen dem Leser noch gar nicht bekannt sind. „Das ganze Ricardosche Werk ist schon in seinen ersten zwei Kapiteln enthalten. In diesen werden die entwickelten bürgerlichen Produktionsprozesse, also auch die entwickelten Kategorien der politischen Oekonomie konfrontiert mit ihrem Prinzip, der Wertbestimmung, und zur Rechenschaft gezogen, wie weit sie ihm direkt entsprechen oder wie es sich mit den scheinbaren Abweichungen verhält, die sie in das Wertverhältnis der Waren hereinbringen.“ „In den späteren Kapiteln werden nur hier und da, soweit sie theoretisch Neues bringen, Lücken ausgefüllt, nähere Bestimmungen nachgeholt, die meist von Rechts wegen schon im ersten und zweiten ihren Platz finden mussten.“** So Marx über den Aufbau des Ricardoschen Werkes. Marx hat Ricardos Methode der Darstellung übernommen, aber ohne ihren Fehler. Von den abstraktesten Bestimmungen, den einfachsten Kategorien als Ergebnis seiner Analyse der kapitalistischen Produktion ausgehend, entwickelt er genetisch die konkreten, komplizierten Verhältnisse, Kategorien der kapitalistischen Wirtschaft***. Dadurch werden die Fehler der Ricardoschen Verfahrensart vermieden. Das ganze Werk ist aus einem Guss, in dem jeder Satz von den vorausgehenden Sätzen getragen wird und zugleich die Grundlage bildet für das Verständnis aller nachfolgenden Sätze. Eine Kritik, die einzelne Stellen aus dem „Kapital“ herausreißt, um Marx zu widerlegen, zeigt, dass sie Marx überhaupt noch nicht begriffen hat. In dieser Art kann man Eklektiker kritisieren, die Kapitel auf Kapitel in losem Zusammenhang vorbeifilieren lassen, dem Marxschen System aber kann eine solche Kritik nichts anhaben.

Es gibt kein Gebiet der Gesellschaftswissenschaft, für das die Worte, die der junge Engels 1844 geschrieben, mehr gelten, als für die Wissenschaft der Oekonomie: „Alle Sozialphilosophie, solange sie noch ein paar Sätze als ihre Endresultate aufstellt, solange sie noch Morrisonsspillen eingibt, ist noch sehr unvollkommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, . . . und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich fixiert, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Gestalt annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten†“, soll anders die ihnen entsprechende Phase der Entwicklung begriffen werden.

Die Marxschen Resultate können nicht verstanden werden ohne Marx' Methode. Und noch mehr: die Marxschen Resultate können fallen und sie werden fallen, bis die Entwicklung uns einer neuen, höheren Stufe der Produktion zugeführt. Aber seine Methode ist die Waffe, die unserem Geist auch im Chaos der gewandelten Wirtschaft Bahn bricht. Darum ist, wissenschaftlich gemessen, Marx' Methode seine grösste Geistesstat.

* „Theorien über den Mehrwert“, II/1, Seite 2 f.

** „Theorien über den Mehrwert“, II/1, Seite 7 f.

*** „Die Analyse ist die notwendige Voraussetzung der genetischen Darstellung, des Begreifens des wirklichen Gestaltungsprozesses in seinen verschiedenen Phasen.“ „Theorien über den Mehrwert“, III, Seite 572.

† „Nachlass von Marx, Engels und Lassalle“, herausgegeben von Mehring, I, Seite 477.

Josef Frey: Die Entwicklung der indirekten Steuern in Oesterreich

Immer dringender wird die Reform der Finanzen Oesterreichs. Die Länder sind schon bankrott, der Staat wird es bald werden, wenn die Dinge so weiter gehen wie bisher. Hunderte von Millionen hat uns das bosnische Abenteuer Aehrenthals gekostet und doppelt soviel das Vergnügen, Mitbürger zu sein des grossen Diplomaten Berdtold. Wer soll und wird dies alles zahlen? Das ist die bange Frage. Seit Jahren wälzen die bürgerlichen Parteien alle möglichen Finanz„pläne“ in ihren Köpfen. Sie schwanken zwischen dem „grossen“, dem „kleinen“ und dem „kleinsten“ Finanzplan. Allein so sehr sie auch schwanken, so fest sind sie entschlossen, die neuen Lasten auf die Schultern der arbeitenden Massen zu wälzen. Allerdings so einfach wie 1899 mit der Zuckersteuer, 1901 mit der Branntweinsteuer und 1904 mit den Landesbierumlagen geht die Sache heute nicht, denn seither sind die Arbeiter Wähler geworden. So wird der Steuerkuchen mit ein paar Rosinen gespickt, um ihn den Massen schmackhafter zu machen. Tantiemen-, Dividenden-, Totalisateur-, Champagner-, Automobilsteuer sollen der Steuer auf Branntwein und, wenn es geht, auch auf Bier zum Vorspann dienen.

Der ebenso verschlagene wie brutale Egoismus der Besitzenden spricht aus diesen Steuervorlagen. Aber in seinem ganzen Umfang erkennt man ihn erst, bis man aus dem Wust von Bonifikationen, Nachlässen, Befreiungen, Privilegien, Prämien, kurz Begünstigungen aller Art, die sich die Herrschenden gegenseitig zugeschanzt, die wahre Steuerleistung der Klassen herauschält und einander gegenüberstellt. Das soll nun in der trockensten, aber beredeten Sprache der Ziffern versucht werden.

Es sind die indirekten Abgaben, die fast ausschliesslich von der arbeitenden Bevölkerung getragen werden. In diese Kategorie gehören von den österreichischen Steuern: die Verzehrungssteuern, Zölle, Hauszins- und die fünfprozentige Steuer¹ vom Ertrag hauszinssteuerfreier Gebäude, Monopole sowie Verkehrssteuern und Gebühren.

Die Verzehrungssteuern

Steuer von	1868 ²	1911	Zunahme	
			absolut	in Prozenten
Tausende Kronen				
Branntwein	14.276	106.604	92.328	650
Wein und Most	6.466	13.490	7.024	109
Bier	34.484	87.810	53.326	160
Fleisch und Schlachtvieh	6.876	18.088	11.212	260
Zucker	25.812	159.832	134.070	520
Sonstige Verzehrungssteuern	13.386	10.080	— 3.306	.
Spiritushefeabgabe . . . . .	.	768	768	.
Kontrollgebühr für Denaturierung von Branntwein . . . . .	.	1.131	1.131	.
Mineralöl . . . . .	.	26.138	26.138	.
Schanksteuer . . . . .	.	2.213	2.213	.
Zusammen	101.300	426.204	324.904	320

Von 1868 bis 1911 sind die Verzehrungssteuern von 101 auf 426, das ist um 325 Millionen Kronen oder um 320 Prozent, also um mehr als das Dreifache gestiegen. Die Zuckersteuer allein wurde um 520, die Branntweinsteuer gar um 650 Prozent gesteigert! Und trotzdem erhöhen Steinwender-Stürgkh wieder die Branntweinsteuer.

¹ Das Statistische Handbuch zählt die Hauszins- und die fünfprozentige Steuer vom Ertrage hauszinssteuerfreier Gebäude zu den direkten Abgaben. Die Steuer vom Mietzins wird wohl vom Hausherrn gezahlt, aber von den Mietern getragen, sie ist eine indirekte Steuer. Siehe Renner: „Das arbeitende Volk und die Steuern“, II. Teil, Seite 19, 21 und 60 ff.

² Das Jahr 1868 empfiehlt sich als Ausgangspunkt nicht nur aus statistischen Gründen. Es markiert den Zeitpunkt, wo die Bourgeoisie die Herrschaft übernommen hat und den Staat nach ihren Bedürfnissen einzurichten begann.

Die Zölle

	1868	1911	Zunahme	
			absolut	in Prozenten
Summe der Zolleinnahmen . . .	31.936	205.733	173.797	544

Die Einnahmen aus den Zöllen sind im Zeitraum 1868 bis 1911 von 32 auf 206, das ist um 174 Millionen Kronen oder um 544 Prozent gewachsen. Sie sind um mehr als das Fünffache gestiegen!

Die Hauszins- und die fünfprozentige Steuer vom Ertrag hauszinssteuerfreier Gebäude

	Hauzinssteuer	Fünfprozentige Steuer	Zusammen	Zunahme	
				absolut	in Prozenten
	Tausende Kronen				
1868	11.545		11.545		
1911	113.724	9243	122.967	111.422	965

Die Steuer auf Luft und Licht wurde von 11'5 im Jahre 1868 auf 123 oder um 111'5 Millionen Kronen im Jahre 1911, das ist um 965 Prozent, um mehr als das Neunfache vermehrt!

Die Monopole¹

	1868	1911	Zu- oder Abnahme		
			absolut	in Prozenten	
	Tausende Kronen				
Salz	32.582	28.009	-	4.573	
Tabak	53.778	201.533	+ 147.755		
Zusammen	86.360	229.542	+ 143.182	165	

Der Reinertrag der Monopole hat im Zeitraum 1868 bis 1911 von 86 auf 220, das ist um 143 Millionen Kronen oder um 165 Prozent zugenommen; er hat sich fast verdreifacht!

Die Verkehrssteuern und Gebühren

Einnahmen	1868	1911	Zunahme		
			absolut	in Prozenten	
	Tausende Kronen				
Aus Stempeln, Taxen und Gebühren . . .	61.896	227.343	165.447		
„ der Pünzierung	131	1.271	1.140		
„ dem Münzwesen	990	2.346	1.356		
„ dem Lotto (Reinertrag)	10.604	14.089	3.485		
„ der Militärlaxe		4.269	4.269		
„ der Fahrkartensteuer		26.011	26.011		
Zusammen	73.621	275.329	201.708	274	

Die Verkehrssteuern und Gebühren verzeichnen von 1868 bis 1911 eine Steigerung von 74 auf 275, das ist um 201 Millionen Kronen oder um 272 Prozent; sie haben sich fast vervierfacht!

Die Zusammenfassung der Entwicklung der indirekten Abgaben in Oesterreich von 1868 bis 1911 gibt also zunächst folgendes Resultat:

	1868	1911	Zunahme		
			absolut	in Prozenten	
	Tausende Kronen				
Indirekte Abgaben zusammen . . .	304.462	1.259.775	955.013	313	

Die indirekten Abgaben betragen im Jahre 1911 mehr als das Vierfache des Ertrages von 1868; sie sind von 304 Millionen auf 1 Milliarde 260 Millionen Kronen, das ist fast um 1 Milliarde gewachsen!

¹ Indirekte Steuer ist nur der vermöge des Monopols gemachte Extraprofit. Produktionskosten und Durchschnittspreis müßte der Steuerträger ansonsten zum Beispiel auch dem privaten Tabakfabrikanten zahlen. Siehe Rennner, 1. Teil, Seite 22. (Der Einfachheit halber wurde der bei den Monopolen entfallende ganze Reinertrag eingestellt.)

Doch vielleicht hat sich auch der Beitrag, den die Besitzenden zu den Ausgaben des Staates leisten, auf gleicher Höhe gehalten, vielleicht sind die direkten Steuern¹ in gleichem Masse gewachsen. Sehen wir zu.

Direkte Steuern	1868	1910	1911
	Tausende Kronen		
Grundsteuer	70.254	52.978	.
Hausklassensteuer	12.226	10.739	.
(Alte) Erwerbsteuer	16.166	8	.
(Alte) Einkommensteuer	26.174		.
Erbsteuer	42	.	.
Steuerexekutionsgebühren und Verzugszinsen	164	3.823	.
Allgemeine Erwerbsteuer . . . . .	.	36.790	.
Erwerbsteuer vom Hausiergewerbe . . . . .	.	186	.
Erwerbsteuer der zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen . . . . .	.	62.980	.
Personaleinkommensteuer . . . . .	.	85.556	.
Besoldungssteuer . . . . .	.	4.100	.
Rentensteuer . . . . .	.	11.889	.
Direkte Steuern zusammen	125.026	266.049 ^a	260.742 ^a

Leider sind zurzeit vom Jahre 1911 nur die vorgeschriebenen Steuerbeträge bekannt. Es müssen daher die Ertragsziffern von 1910 angezogen werden, um zunächst die Entwicklung einzelner direkter Steuern zu beleuchten. Die Grundsteuer, die Steuer der Grossgrundbesitzer und Grossbauern, ist von 70·2 auf 52·9 Millionen Kronen gesunken, und das in einer Zeit, wo die beispiellose Teuerung aller Lebensmittel die Bezüge dieser Grundherren masslos gesteigert hat. Die Hausklassensteuer, die Steuer der Hauseigentümer, ist von 12·2 auf 10·7 Millionen Kronen gefallen, und das in einer Zeit, wo durch die Zusammendrängung der Bevölkerung die Gewinne der Hausgrarier ins Riesige gewachsen sind.

Wie steht es aber mit den direkten Steuern im ganzen? Im Jahre 1911 betrug ihre Summe 260.742.000 K³ gegen 125.026.000 K im Jahre 1868; das ist eine Zunahme von 135.716.000 K oder um 108·56 Prozent. Die direkten Steuern hätten sich also im genannten Zeitraum mehr als verdoppelt. Aber in Wirklichkeit ist dem nicht so.

Die herrschenden Klassen haben es verstanden, hinterrücks auf allen möglichen Umwegen ihre an und für sich schon geringe direkte Steuerleistung noch zu vermindern. Dies führt zu dem Kapitel der Steuerbegünstigungen⁴.

Zunächst kommen die Liebesgaben an die Branntweinbrenner, die wiederum verschiedener Natur sind. Für den besonderen Gefallen, den die Branntwein-erzeuger der Bevölkerung dadurch bereiten, dass sie die Kartoffeln in Spiritus verwandeln und so ein billiges Nahrungsmittel verteuern, erhalten sie eine Vergütung, die

¹ Die kapitalistische Verteilung des Gesamtproduktes der gesellschaftlichen Arbeit einmal gegeben, sind die direkten Steuern Beiträge der Besitzenden zu den Staatsausgaben. In Wirklichkeit sind auch die direkten Steuern Leistungen der arbeitenden Bevölkerung, da sie letzten Endes aus dem Mehrwert gedeckt werden, also der Mehrarbeit der Ausgebeuteten entstammen.

² In diesen Ziffern sind die Nachlässe auf Grund des Personalsteuergesetzes von 1896 schon berücksichtigt. Sie betragen für 1911 (die Hauszinssteuer ausgenommen) 25.563.906 K. Um den Hauszinssteuernachlass von 14.214.791 K vermindert sich natürlich die indirekte Steuerleistung von 1.259.775.000 K auf 1.245.560.200 K, eine geringfügige Aenderung, die die bisher berechneten Prozentsätze nur sehr wenig verschiebt. (Der Betrag der Nachlässe für 1911 ist entnommen dem Staatsvoranschlag für 1912, Ministerium der Finanzen, Heft 3, Direkte Steuern.)

³ Die Ziffer wurde gefunden, indem von der Bruttoeinnahme der direkten Steuern im Jahre 1911 im Betrage von 383.709.000 (Statist. Handbuch 1911, Seite 384) die für 1911 vorgeschriebene Hauszins- und fünfprozentige Steuer, zusammen 122.967.000, abgezogen wurde. (Die vorgeschriebene Grund-, beziehungsweise Hausklassensteuer für 1911 beträgt 69.273.213, beziehungsweise 12.594.273 K.)

⁴ Die verschiedenen Steuerbegünstigungen kommen allerdings nur einzelnen Schichten der Besitzenden zugute. Dies ändert aber nichts daran, dass sie das Verhältnis der Steuerleistungen der besitzenden Klasse und der arbeitenden Massen zuungunsten der letzteren bedeutend verschlechtern.

Erzeugungsbonifikation, die, um das Präsent an die Schnapsgrafen zu verdecken, mit dem Namen „Bonifikation für landwirtschaftliche Brennereien“ getauft wurde. Allerdings entfällt davon etwas auch auf die genossenschaftlichen Brennereien der kleinen Landwirte, aber das ist nur ein verschwindender Bruchteil, der bei dieser Rechnung vernachlässigt werden kann¹.

Das Recht, Branntwein zu brennen und auszusehenken war in Galizien und der Bukowina früher ein Privileg der Schlachtzizen. Für den Verzicht auf dieses sogenannte Propinationsrecht bekommen sie nunmehr einen jährlichen Ablösungsbetrag, die Propinationsentschädigung.

Da die grossen Brennereien ihren Fusel nicht ganz im Inland absetzen können, verkaufen sie das Plus im Ausland. Um dies zu erleichtern, zahlt ihnen der Staat eine Exportprämie.

Nun soll es zur Branntweinsteuerleistung kommen. Aber auch hier wird von den grossen Brennern durch einen schlaun Trick zunächst ein feister Brocken herausgerissen.

Die Steuer ist in zwei Sätzen abgestuft. Was innerhalb des gesetzlich bestimmten Kontingents produziert wird, zahlt einen um 20 Heller niedrigeren Steuersatz, als das ausserhalb des Kontingents erzeugte Produkt (das Exkontingent). Da das Gesetz aber das Kontingent absichtlich unter dem Inlandsbedarf hält, können die Brenner das Kontingentprodukt zu demselben Preise verkaufen wie die Exkontingentware. Sie stecken also bei jedem Kontingenthektoliter eine Kontingentprämie von 20 Heller ein.

Durch die Differenzierung der Konsum- und Produktionsabgabe wird die Prämie der Kleinbetriebe hergestellt. Es sind dies kleine Brennereien, die aber zumeist Anhängsel grosser landwirtschaftlicher Betriebe sind. Während die fabrikmässigen Brennereien bisher 110 Heller für den Liter reinen Alkohols entrichten, zahlen die kleinen, sogenannten Produktionsbrennereien nur 90 Heller. Da bei dem künstlich beschränkten Angebot die Preisbildung nach dem höchsten Steuersatz erfolgt, können die „kleinen“ Produktionsbrenner die Differenz als Gewinn einsacken.

Aber nun bleiben die Branntweinproduzenten die Steuer erst recht schuldig. Sonst ist der Fiskus gegen Steuerschulden schnell mit der Exekution bei der Hand. Den Schnapszeugern stundet er geduldig und schenkt ihnen die Zinsen von der geschuldeten Steuer (Branntweinsteuerdiskonto).

Rechnet man diese Begünstigungen zusammen, so ergibt sich ein nettes Sümmchen.

Erzeugungsbonifikation (1911)	7,567.000 K
Propinationsentschädigung (1911)	867.000 "
Exportprämie (1911)	1,578.000 "
Kontingentprämie (1910)	20,300.000 "
Prämie der „Klein“betriebe (1907/08)	360.000 "
Branntweinsteuerdiskonto (1910)	499.086 "
Zusammen	31,171.086 K

Bei der Biersteuer wird den Bierbauern die Steuer für das exportierte Bier rückvergütet. Diese Steuerrestitution betrug 1902/03 4,432.880 K und hat sich seitdem wohl noch vergrössert.

Bei allen Getränkesteuern aber bringen sich die Alkoholhändler ihre Steuerleistung zum grossen Teil wieder ein. Die Getränke werden in Drittellitern (Seidel) oder halben Litern (Krügel) ausgeschenkt. So verteilt die Steuer aber Bruchteile, die die Schankgewerbetreibenden nach oben abrunden; das ergibt bei dem massenhaften Konsum alkoholischer Getränke eine gewaltige Mehreinnahme.

Die Wein- und Fleischsteuer wird in der Regel auf dem Wege der Solidarabfindung eingehoben. Die Wirte und Fleischer auf dem flachen Lande benützen dieses Mittel dazu, den Konsumvereinen, also den Arbeitern, Beträge abzuschöpfen, die weit grösser sind als das, was die Konsumvereine bei dem faktischen Durchschnittssteuersatz, wie er sich auf Grundlage der Solidarabfindung ergibt, zu zahlen hätten. j

¹ Diesen Teil wollen die Sozialdemokraten den wirklich kleinen Landwirten nicht entziehen. Siehe Tätigkeitsbericht der österreichischen sozialdemokratischen Abgeordneten für die 12. Legislaturperiode, Heft 2, Seite 57.

Was der Staat den Zuckerfabrikanten aus den Erträgen der Zuckersteuer Jahre hindurch an Zuckerprämien gezahlt hat, geht in die Hunderte von Millionen. In den Achtzigerjahren wurde fast der ganze Ertrag der Zuckersteuer dazu verwendet, um in Form von Exportprämien den Zuckerindustriellen die Taschen zu stopfen. Seit dem 31. August 1903 sind infolge der Brüsseler Konvention die Ausfuhrbonifikationen für Zucker aufgehoben. Zugleich wurde das bisher bei Barzahlungen gewährte Diskonto aufgehoben, dagegen die Borgungsfrist von 4 auf 6 Monate verlängert. Das heisst, die Zuckermillionäre können die Steuer schuldig bleiben und die halbjährigen Zinsen, die sonst dem Staate gehören würden, einstecken. Uebrigens eine Liebesgabe, die in ähnlicher Art auch den Bierfabrikanten viele Hunderttausende von Kronen „erspart“.

Diese letzteren Begünstigungen bei den Getränkesteuern überhaupt, dann bei der Bier-, Wein- und Fleischsteuer insbesondere und schliesslich der Zinsgewinn bei der Zucker- und Biersteuer werden den Besitzenden hier nicht in Rechnung gestellt. Einen gewissen, wenn auch sehr kleinen Teil der indirekten Steuern haben ja schliesslich auch sie zu tragen. Die beiden Beträge halten einander wohl die Wagschale.

Rechnet man die Liebesgaben der Branntweinsteuer von der direkten Steuerleistung ab, dann wird das Missverhältnis noch krasser. Wohl gab es auch schon 1868 Steuerbegünstigungen, aber in viel kleinerem Umfang, selbst die Zuckerprämie war damals noch wenig entwickelt; sie können daher in diesem Zusammenhange ohne grossen Fehler vernachlässigt werden.

Direkte Steuerleistung 1911	260,742.000 Kronen
davon ab Steuerbegünstigungen der Träger der direkten Steuern 1911	31,171.000 „
Faktische Leistungen an direkten Steuern 1911	229,571.000 Kronen

Das Verhältnis der direkten und indirekten Steuern für 1868 und 1911 ist daher dieses:

	1868	1911	Zunahme	
			absolut	prozentual
Tausende Kronen				
Einnahmen des Staates aus indirekten Steuern	316.354	1,245.560 ¹	929.206	293.4
„ „ „ „ direkten „	125.130	229.574	104.444	83.48

Das heisst: Bei Berücksichtigung der Steuerbegünstigungen hat sich die Steuerleistung der Besitzenden seit 1868 nur verdoppelt, während die Steuerleistung der arbeitenden Bevölkerung sich seit dieser Zeit vervierfacht hat.

Dasselbe Ergebnis erhellt aus dem ziffermässigen Anteil der direkten und indirekten Steuern an der Gesamtstaateinnahme. Mangels anderer Ziffern musste hier das Jahr 1873 zum Ausgangspunkt genommen werden, wodurch das Resultat für die direkten Steuern nur verbessert wird.

	1873	1911	1873	1911
	Tausende Kronen		Prozente der Gesamteinnahmen	
Staateinnahmen insgesamt	602.168	1,812.665	100	100
„ aus indirekten Steuern	428.555	1,245.560	71.16	68.71
„ aus direkten Steuern	154.490	229.574	25.65	12.66
zusammen aus Steuern	583.045	1,475.134	96.81	81.37 ²

Haben also 1873 die direkten Steuern noch ein Viertel der Gesamtstaateinnahmen ausgemacht, so 1911 nur mehr ein Achtel, während der Anteil der indirekten Steuern damals wie heute rund sieben Zehntel ausmacht. Der Anteil der indirekten Steuern an der gesamten Einnahme des Staates ist also sechsmal so gross wie der Anteil der direkten Steuern.

¹ Hier wird bereits die um den Hauszinssteuernachlass verminderte indirekte Steuerleistung eingesetzt.

² In der prozentuellen Abnahme des Anteiles der Steuern an der Gesamteinnahme widerspiegelt sich die Zunahme der aus den Staatsanstalten fliessenden Erträge.

Die sogenannten Ueberweisungen an die Länder kommen hier nicht in Betracht. Die Ueberweisungen aus der Branntweinsteuer bedeuten nur, dass die Besitzenden an direkten Landessteuern ersparen; die indirekte Steuerleistung der arbeitenden Bevölkerung wird dadurch nicht gemindert. Durch die Ueberweisungen aus der Personaleinkommensteuer wechselt wohl das Subjekt, dem die Steuer abgeführt wird, aber die Steuerleistung selbst bleibt aufrecht. Fragt sich nur, ob und inwieweit die Personaleinkommensteuer die Besitzenden tatsächlich trifft.

Wohl ist die Personaleinkommensteuer eine direkte Steuer, aber sie hat sich in Oesterreich in den zwölf Jahren ihres Bestandes immer mehr aus einer Steuer, die den Mehrwert (Grundrente, Profit, Zins) trifft, zu einer Steuer gewandelt, die das Arbeitseinkommen belastet. Das zeigt folgende Tabelle:

Veranlagtes Einkommen, das die Steuerpflichtigen einbekannt haben (ohne Abzüge) in Millionen Kronen	1898	1910	1898	1910
	absolut		prozentual	
aus Grundbesitz	221	351	8·28	7·05
„ Gebäuden	277	463	10·37	9·30
„ selbständigen Unternehmungen	767	1419	38·72	28·50
„ Kapitalvermögen	432	629	16·16	12·64
„ sonstigem Einkommen	58	86	2·18	1·73
„ Dienstbezüge (Lohn, Gehalt)	916	2031	34·29	40·78
Zusammen	2671	4979		

Von dem veranlagten Gesamteinkommen ist also der Anteil des Grundbesitzes von 8·28 auf 7·05, der des Hausbesitzes von 10·37 auf 9·30 Prozent gefallen und dies trotz der enormen Einkommensteigerung, die den Grund- und Hausagrariern aus der Teuerung der Lebensmittel und Wohnungen in der gleichen Zeit erwachsen sind. Auch der Anteil des Unternehmerprofits ist von 28·72 auf 28·50 Prozent gefallen, ebenso der Anteil des Kapitalzinses von 16·16 auf 12·64 Prozent. Nur der Anteil der Löhne und Gehalte ist gestiegen, und zwar von 34·29 auf 40·78 Prozent. Aus einer Besitzsteuer wird die Personaleinkommensteuer immer mehr zur Arbeitsteuer¹. Von 1898 bis 1910 ist der Betrag von 44·8 auf 86 Millionen Kronen gestiegen und 48 Prozent oder rund die Hälfte müssen die aufbringen, die von Lohn oder Gehalt leben.

Nun erst lässt sich die wahre Steuerleistung der Arbeitenden und der Besitzenden gegenüberstellen:

1911	Tausende Kronen	1911	Tausende Kronen
Indirekte Steuern	1,245.560	Direkte Steuern abzüglich Liebesgaben	229.574
dazu Hälfte der Personaleinkommensteuer (1910)	43.000	ab Hälfte der Personaleinkommensteuer (1910)	43.000
Steuerleistung der arbeitenden Massen	1,288.560	Steuerleistung der Besitzenden	186.574

Die gesamte Leistung an Steuern im Jahre 1911 beträgt 1.475,349.000 K; davon zahlen die Besitzenden 12·65, die Arbeitenden 87·35 Prozent oder sieben Achtel, das ist siebenmal so viel.

Die Besitzenden lassen sich also die Staatsmaschinerie, womit sie ihre Herrschaft sichern und aufrechterhalten, fast vollständig von den arbeitenden Massen bezahlen. Nun ist die Reihe an ihnen, die neuen Lasten, die Kosten ihrer wahnwitzigen Kriegspolitik zu bezahlen!

¹ Siehe darüber Renner's „Das arbeitende Volk und die Steuern“, II. Teil, Seite 35 ff, sowie den gedruckten Minutalbericht, den Renner zur Personalsteuernovelle und zum Ueberweisungs-gesetzestitel hat. (XXI. Session, 1913, Nr. 1890 der Beilagen zu den stenographischen Protokollen der Abgeordnetenversamml., Seite 16 ff.)

Revolutionäre Disziplin

Von Josef Frey

1. Für oder gegen den Militarismus?

Die bürgerlichen Pazifisten wännen, nun sei die Zeit für sie gekommen. Sie wünschen eine ruhige kapitalistische Entwicklung mit sozialen Reformen ohne Militarismus, wie sie sagen. Das bürgerlich-pazifistische Ideal soll im Völkerbund verwirklicht werden, wie ihn Wilson träumt. Ein internationaler Gerichtshof soll die Streitigkeiten der Völker schlichten, in jedem Land soll eine verstärkte Gendarmerie und Polizei die Ordnung sichern, jeder Staat soll nur eine kleine Armee halten dürfen und, wenn ein Staat es wagt, einen Krieg zu beginnen, so soll ihm die Exekutive des Völkerbundes die Armeen der anderen Staaten entgegenstellen. Der alte Militarismus wäre also nicht beseitigt, er wäre in eine wirtschaftlich erträglichere Form gewandelt, die aber ausreichen würde, die Ordnung, die kapitalistische Ordnung, aufrechtzuerhalten und dem Proletariat den Weg zum Sozialismus zu verammeln oder doch wesentlich zu erschweren.

Es gibt auch proletarische Pazifisten. Sie hoffen durch die Macht der Idee, durch die Kraft der Aufklärung einen immer größeren Teil der Menschheit für das sozialistische Ideal gewinnen und so der Bourgeoisie eine Position nach der anderen abringen zu können. Das Gefühl ist bei diesen Sozialisten stärker entwickelt als die klare revolutionäre Erkenntnis dessen, was dem Proletariat in der gegenwärtigen Uebergangsbphase not tut; sie trösten sich mit dem Gedanken: lieber eine langsame, aber friedliche Entwicklung als eine rasche Umwälzung unter Opfern. Der Glaube an den langsamen, friedlichen Uebergang ist ein Wahn. Die bourgeoise Minderheit verfügt kraft ihrer wirtschaftlichen Ueberlegenheit über ein gewaltiges Arsenal geistlicher Machtmittel, womit sie die Geister der ausgebeuteten Mehrheit im Wanne hält. Man denke nur an die bürgerliche Presse. Dazu kommt die wirtschaftliche Abhängigkeit der Massen von den kapitalistischen Eignern der Produktionsmittel und als Ausdruck dieser Abhängigkeit das lange Leben, die lange Arbeitszeit, kurz die ganzen Arbeits- und Lebensbedingungen der Proletarier. Das alles hemmt die Entfaltung des geistigen und kulturellen Lebens der Arbeiter und verschließt ihnen, der Masse nach, den Weg zur klaren Erkenntnis des für das Proletariat politisch, ökonomisch und sozial notwendigen. Die Hoffnung, auf diesem Wege die große Mehrheit zu gewinnen, erweist sich bei näherer Betrachtung als Utopie. Die proletarischen Pazifisten wünschen die allgemeine Abrüstung und die internationale Schiedsgerichtsbarkeit.

Ihnen nahe stehen die demokratischen Sozialisten. Sie sehen in der Demokratie den einzigen Weg zum Sozialismus. Sie verwerfen den alten Militarismus, wollen kein stehendes Heer, sie glauben jedoch, auf eine Miliz nicht verzichten zu dürfen; die Miliz soll die sozialistische Entwicklung im eigenen Land schützen gegen die Angriffe solcher Staaten, in denen die Bourgeoisie noch herrscht.

Darüber ist kein Zweifel: die Demokratie ist ein geeignetes politisches Mittel, den Sozialismus zu verwirklichen, freilich nur unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen. In einem Lande mit weit überwiegender proletarischer Volksmehrheit kann eine gewaltige Katastrophe den Massen plötzlich die klare Erkenntnis ihrer Massenlage schaffen. Das Proletariat eines solchen Landes könnte ruhig den Weg der Demokratie betreten und

die Gesellschaft in raschem Gang seinen Interessen gemäß umgestalten. Vielleicht wäre die englische Arbeiterklasse durch eine Niederlage der Entente in diese Lage gekommen. Dagegen sieht sich die Demokratie im industrie-reichen Deutschland trotz der gewaltigen Aufrüttelung der Massen durch Krieg und Niederlage schon jetzt dem ersten Ansturm der Reaktion gegenüber und nur neue Kampfmittel werden dort den proletarischen Sieg sicherstellen können. Unter den gegebenen geschichtlichen Bedingungen verspricht die Demokratie überall wohl große Erfolge, doch in keinem Lande den durchschlagenden Erfolg.

Noch entscheidender spricht gegen die Demokratie folgende Erwägung: In einer Zeit schwellenden Ueberschusses könnten wir die Lebenshaltung, das kulturelle Niveau der Massen rasch heben, indem wir die Bourgeoisie ihrer wirtschaftlichen Vormachtstellung entsetzten, ohne jedoch ihre Lebenshaltung wesentlich beeinträchtigen zu müssen. Na wir wären in verhältnismäßig kurzer Zeit imlande, das ganze Volk über die frühere bourgeoisie Lebenshaltung zu heben. Die Lebensverhältnisse der Klassen könnten da auf demokratischem Wege ausgeglichen werden, die Bourgeoisie sände keinen Anlaß, besonderen Widerstand zu leisten.

Ganz anders heute. Wir leben in einer Zeit der entschlichsten Not. Der Gewaltfriede, der uns bevorsteht, droht diese Not zu einem lang andauernden Zustand zu machen. Die Lebenshaltung des Proletariats halbwegs zu bessern und die Lage der Massen auszugleichen, wird unter solchen Verhältnissen nicht möglich sein, ohne die Lebenshaltung der Bourgeoisie tief hinabzuziehen. Dieser Prozeß wird und muß auf den entschlossensten Widerstand der Bourgeoisie stoßen: Der Weg der Demokratie wird also nur so lange gangbar bleiben, als die Opfer, die nun einmal gebracht werden müssen, der Bourgeoisie noch halbwegs erträglich dünken. Von einem gewissen Punkt ab wird die Demokratie nicht mehr rasch genug arbeiten können, sie wird dem Proletariat in seiner furchtbaren Not unerträglich werden, es wird dann nichts übrig bleiben, als der Bourgeoisie das, was das Proletariat will und gemäß seiner tatsächlichen Lage wollen muß, aufzuzwingen, aufzuzwingen mit Gewalt. Dazu aber ist die Miliz ungeeignet nach innen und außen.

Die konsequentesten Gegner jedes Militarismus sind die Anarchisten. Sie verwerfen jede Machtorganisation, sie erstreben einen Zustand herrschaftslosen Gemeinlebens, sie verlangen das, was erst das Ergebnis einer langen sozialistischen Entwicklung sein kann, schon heute. Sie sind unsere künftigen Erben, aber sie wollen das Erbe antreten, bevor noch ihr Erblasser, der Sozialismus, das Licht der Welt erblickt hat. Mögen sie es noch so ehrlich meinen, praktisch wirken die Anarchisten heute als Helfer der Reaktion.

Die revolutionären Sozialdemokraten halten sich an das sozialdemokratische Programm. Das Ziel ist der Sozialismus, „zu dessen Durchsetzung wir uns aller Mittel bedienen, die zweckmäßig sind und dem natürlichen Rechtsbewußtsein der Massen entsprechen“. Sie halten sich die Tatsachen vor Augen, daß niemals in der Geschichte eine herrschende Klasse freiwillig auf ihre Stellung verzichtet hat, ohne das Menckeste daranzusetzen. Die Weisheit der Klassen ist also letzten Endes eine Machtfrage. Daß sie sich unter den gegebenen Verhältnissen nur durch Gewalt lösen lassen wird, wurde oben nachgewiesen. Das gilt zunächst gegenüber der Bourgeoisie im eigenen Land, es gilt jedoch ebenso sehr gegenüber den Bourgeoisien der anderen Länder.

Könnten wir, von außen unbeeinträchtigt, die Bourgeoisie im eigenen Lande umstürzen, könnten wir, von den fremden Bourgeoisien ungestört, an der sozialistischen Organisation der Produktion arbeiten — die inländische Bourgeoisie würden wir mit proletarischer Macht niederhalten —,

wir würden in fünf, zehn, fünfzehn Jahren das ganze Volk auf eine solche Stufe heben, daß die Arbeiter der Länder, in denen das Kapital noch herrschte, ihre Klassenlage beim bloßen Vergleich einfach nicht weiter ertragen würden. Die soziale Revolution wäre dort die unausbleibliche Folge. Das weiß die Bourgeoisie der kapitalistischen Länder, eben darum wird sie die sozialistische Entwicklung in allen Ländern mit allen Mitteln hemmen und vor Gewaltanwendung nicht zurückschrecken.

Das allein erklärt die Schwierigkeiten in Rußland, die einige Marxisten sehr mit Unrecht dem bolschewistischen System als „Mißerfolg“ auslegen. Sie halten dem Bolschewismus als entscheidenden Einwand entgegen, er habe es innerhalb zweier Jahre nicht vermocht, die Produktion zu heben, im Gegenteil, er habe sie bedeutend heruntergebracht. In der Tat, der Ertrag der russischen Produktion ist unter den Bolschewiki auf ein Drittel dessen gesunken, was der russische Kapitalismus vor dem Krieg hervorgebracht hat. Diese Unterproduktion wurzelt jedoch nicht im bolschewistischen Sozialisierungssystem, es sind die Imperialisten, die unsere russischen Genossen zwingen, die ganze Kraft dem Kampfe gegen die äußeren Gegner zu widmen. Wir dürfen nicht die Bolschewiki verurteilen, denn der „Mißerfolg“ der bolschewistischen Produktion ist nur zuzuschreiben den besonderen Bedingungen, unter denen der Bolschewismus durch die Politik der kapitalistischen Staaten zu wirken gezwungen ist. Die durch die rasche Sozialisierung zunächst herbeigeführte Desorganisation des wirtschaftlichen Lebens hätten die russischen Genossen wohl schon nach einem ruhigen Jahre überwunden. Hätten die Imperialisten seit der Oktoberrevolution 1917 den Bolschewiki die Ruhe zu innerer Arbeit gelassen, wo stünde Rußland heute! Ihr Erfolg hätte uns alle geblendet. Die Bolschewiki hätten in diesem Falle auch nicht zum Terror greifen müssen; ihre Diktatur wäre schon längst wieder einer neuen, der wahren Demokratie gewichen, an der sich nun hätte das ganze Volk beteiligen können, weil sich schon das ganze Volk zum werktätigen Volk im wahren Sinne gewandelt hätte.

Wenn gesagt wird, das Problem sei heute leider nicht die sozialistische Produktion, sondern die Produktion überhaupt, damit die Massen endlich besser leben können, so muß auch gesagt werden, daß sich selbst da die Lebenshaltung des Proletariats nur langsam heben ließe. Zwei Erwägungen stehen dieser Lösung entgegen. Erstens: Die Massen spüren instinktiv: begünstigen wir uns mit wenn auch tiefgreifenden sozialisierenden Reformen, so bleibt die, wenn auch wenig wahrscheinliche, doch immerhin mögliche Gefahr, daß sich die Bourgeoisie wieder fest verankert. Zweitens: So wie die materielle Not, so ist die Stimmung der Massen eine Tatsache. Die Massen hungern und wollen es nicht weiter mit ansehen, wie die Bourgeoisie weiter prahlt und schleimmt, als ob nichts geschehen wäre. Diese Stimmung ist durch Mahnungen zur Geduld schwerlich auf die Dauer zu meistern, dies um so weniger, je mehr die soziale Revolution auch in die anderen Länder hinüberschlägt und rückwirkend die Massen des Inlandes aufregt.

Freilich, das eine ist gewiß: die proletarische Diktatur führt unter den heutigen Bedingungen des Klassenkampfes unvermeidlich zunächst zu einem Rückgang der Produktion. Diese furchtbare Wahrheit muß das Proletariat von vornherein wissen. Wenn die Massen diese Unvermeidlichkeit nicht mit aller Schärfe erfassen, wenn der ernste Entschluß, alles, alles zu ertragen, in den Massen nicht im voraus fest verankert ist, so muß die Diktatur an der furchtbaren Enttäuschung des Proletariats zusehen, und mit der Diktatur wäre dann der Sozialismus auf Jahre, Jahrzehnte begraben. Lieber schlage uns heute der Ruf: „Brenner! Verräter!“ zehntausendmal ans Ohr, als daß uns

einst ein einzigesmal der Ruf: „Ihr habt uns verführt!“ niederschmetternd in die Ehren gelte.

Alein wird die Entwicklung dem Proletariat die Diktatur schließlich auferlegen, so wird dieselbe Entwicklung dann in den Arbeitern zugleich auch den eisernen Willen erzeugen, alle Opfer auf sich zu nehmen, um sich endgültig aus dem kapitalistischen Joch zu befreien. Dann wird jeder Arbeiter auch fühlen und wissen: wir müssen durch die Wüste, wenn wir ins Gelebte Land gelangen wollen. Daß die Leiden und Entbehrungen zum Unterschied von heute auf allen gleich lasten werden, daß die Bourgeoisie wird hungern, wird mit leiden müssen, wird den Massen erleichtern, die schwere Uebergangszeit seelisch zu ertragen.

Die Diktatur des Proletariats will und wird nur ein Uebergang sein: den Sozialismus zu organisieren, die Spaltung der Gesellschaft in Klassen aufzuheben, das ganze Volk zum werktätigen Volk zu wandeln, die tatsächlichen Bedingungen der wahren Demokratie zu schaffen, in der alle Menschen auf rechtlich, politisch, wirtschaftlich gleicher, weil auf sozialistischer Grundlage zusammenstehen, darin erschöpft sich die geschichtliche Aufgabe der proletarischen Diktatur, darin wird sie mit allen ihren Härten schließlich die sittliche Rechtfertigung finden vor der ganzen Menschheit.

Nach allen diesen Richtungen herrscht volle Uebereinstimmung zwischen den revolutionären Sozialdemokraten und den Kommunisten. Nur das Urteil über den „geeigneten Zeitpunkt“ unterscheidet sie. Die Kommunisten sind ungeduldig, sie können die Diktatur nicht erwarten, sie möchten sie gern künstlich herbeiführen und die energiekraftigsten unter ihnen möchten dem Proletariat die diktatorische Methode am liebsten diktatorisch aufzwingen. Die revolutionären Sozialdemokraten wollen die überflüssigen Wehen einer künstlichen Frühgeburt vermeiden, einer Frühgeburt, die ja auch zu einer Fehlgeburt werden und mit einer Katastrophe enden könnte. Sie prüfen nächsten die tatsächlichen Bedingungen des Klassenkampfes. Der heiße Wunsch, die volle Gewalt zu ergreifen und die Gesellschaft nach proletarischem Willen zu gestalten, trübt ihnen nicht das Auge für die Dinge, wie sie wirklich sind im eigenen Lande und im Betriebe der Weltumwälzung.

Das Mätesystem und die rote Armee, das sind die zwei wichtigsten Behelfe der Proletarierdiktatur. Nur über die rote Armee soll im folgenden gesprochen werden, und zwar nicht so sehr über ihre Organisation als über ihre Disziplin. Wir sind die erbittertsten Gegner der alten, der kapitalistischen Armee. Wer jedoch unter den heutigen Bedingungen des Klassenkampfes jede Armee grundsätzlich ablehnt, der lehnt ein entscheidendes Instrument des Klassenkampfes ab, der lehnt ein Kampfmittel ab, das den Aufbau der sozialistischen Ordnung, den Weg zur wirklichen Demokratie sichert gegen alle Feinde. Da wir mit der Möglichkeit der Diktatur ernstlich rechnen müssen, müssen wir folgerichtig die rote Armee, die sozialistische Armee wollen.

Die Befürchtung, es könnte sich daraus eine neuer Militarismus, eine neue Säbelherrschaft, die Herrschaft des roten Militärs über die roten Nichtmilitärs entwickeln, ist unbegründet. Die Zusammensetzung und die eigenartige Organisation der roten Armee werden eine solche Entwicklung nicht zulassen. Letzten Endes wird aber das Proletariat seine Armee auch machtpolitisch in der Hand haben durch die Masse des Massenkreises und durch die Bewaffnung des Proletariats selbst, die Hand in Hand gehen muß mit der Bildung der roten Armee. Diese machtpolitischen Garantien verbürgen, daß die rote Armee niemals etwas anderes sein wird als ein Werkzeug der

Ohne Mannszucht freilich würde die proletarische Massenarmee ein untauglicher Wehlf des Klassenkampfes werden. Mehr als jede Armee verlangt die rote Armee Disziplin. Fragt sich nur: was für eine Disziplin.

2. Die alte und die revolutionäre Disziplin.

Die alte Armee war das mächtigste Werkzeug der Bourgeoisie zum Schutz des Kapitals gegen den Ansturm des Proletariats. Die rote Armee wird sein das mächtigste Werkzeug des revolutionären Proletariats, womit es die Umwälzung zum Sozialismus gegen jeden Angriff der Bourgeoisie sichert. Dieses revolutionäre Ziel gibt der roten Armee den revolutionären Charakter.

Jede Armee braucht Disziplin, das ist die Grundvoraussetzung ihrer Schlagkraft. Ohne Einordnung des einzelnen in das Ganze, ohne Unterordnung unter Befehlshaber ist eine Armee undenkbar. Ein bloßer Haufe von Soldaten, sei er noch so groß, ist ein kraftloses Konglomerat, mit dem man rasche Schläge nicht führen und planmäßige Handlungen nicht einleiten kann.

Der Kern der alten Mannszucht, die Gehorsamspflicht gegenüber den Befehlshabern, muß in die rote Armee glatt übernommen werden. Da kann es keinen Unterschied geben zwischen schwarzgelber und roter Armee, höchstens den, daß in der roten Armee die Befehle mit klassenbewußter Dienstfreudigkeit vollzogen werden. Man wird da, von Neuheitslichkeiten und überflüssigen Einschränkungen abgesehen, die darauf abzuwecken, den freien Geist im Manne zu ertöten, zunächst die alten Vorschriften gelten lassen können, insbesondere die Vorschriften über den Felddienst, wie sie im zweiten Teil des Dienstreglements niedergelegt sind.

In der roten Armee **M u s s e n** d a s ist die revolutionäre Mannszucht in folgenden zehn Verpflichtungen zusammengefaßt:

I c h verpflichte mich:

1. Strengste revolutionäre Disziplin zu halten, alle Beschwerden des Dienstes willig zu ertragen und niemals demonstrative Forderungen zu stellen;
2. alle Dienstbefehle, soweit dieselben nicht gegen das Interesse unserer Sache gerichtet sind, gehorsam, gutwillig und ohne Verzögerung auszuführen. Im Falle der Nichtausführung eines mir bedenklich erscheinenden Befehles unverzüglich im Exekutivkomitee des örtlichen Sowjets hievon die Meldung zu erstatten;
3. mich allen Dienstvorschriften, Instruktionen und Verordnungen des Zentralsowjets, der Volkskommissäre, der örtlichen Sowjets sowie ihrer Bevollmächtigten unbedingt zu unterwerfen;
4. die mir anvertrauten Pflichten stets mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen und jeden Mißbrauch, von wem immer er erfolge, sofort an zuständiger Stelle zu melden;
5. die mir anvertrauten Ausrüstungs- und Monturgegenstände schonend zu behandeln und Waffen und Munition stets in gebrauchsfähigem Zustand zu erhalten;
6. mich niemals ohne Bewilligung von meinem Dienstorte (Quartier, Kaserne, Echelon) zu entfernen, im Falle eines Alarms auf dem kürzesten Wege zum Sammelplatz zu eilen. Eigenmächtige Entfernung wird nach Verlauf von 24 Stunden als Desertion gesetzlich verfolgt;
7. einen mir anvertrauten Wach- und Dienstposten niemals ohne Auflösung zu verlassen und selbst im Falle einer persönlichen Gefahr daselbst standhaft auszuhalten;
8. jede Ordnungs- und Ruhestörung zu verhindern und von jeder verdächtigen Beobachtung sofort Meldung zu erstatten;
9. selbständig von meinen Waffen nur im Falle der Gefahr Gebrauch zu machen;

10. für Pflichtverletzung, Mißbrauch, Vertragsbruch, Verkauf oder Beschädigung mit anvertrauter Gegenstände des Volkseigentums verfallt ich der Bestrafung seitens des Kriegskommissariats, des revolutionären Tribunals oder des Feldtribunals, je nach der Schwere und den Umständen der von mir verübten Handlung.

Man sieht, die revolutionäre Disziplin in der russischen Rotarmee läßt an Straffheit nichts zu wünschen übrig.

Die Unterordnung unter die Befehlshaber ist unumgänglich. Allein das ist das entscheidende: es muß absolut sichergestellt sein, daß die Befehlsgewalt nur ausgeübt werden kann in proletarisch, revolutionärem Sinne.

Im alten Heer wurden die Vorschriften über die Disziplin, die Kriegsartikel, das Dienstreglement u. s. w. verfaßt von unseren Klassen-gegnern, die Vorschriften über die revolutionäre Mannszucht werden ausgearbeitet werden von den Beauftragten des Proletariats.

Im alten Heer wurde die Disziplin überwacht und geschüßt durch Gerichte, die von unseren Massengegnern mit Männern ihres Vertrauens besetzt waren. In der roten Armee steht die Mannszucht unter dem Schutze der Revolutionsgerichte, die ausschließlich besetzt sind mit Proletariern. Ueber kleinere Disziplinarfälle entscheiden in jedem Truppenkörper Beschwornengerichte, gewählt aus den Reihen der eigenen Kameraden.

Die wichtigste Gewähr dafür, daß die Befehlsgewalt ausgeübt werden kann nur in proletarisch revolutionärem Sinne, liegt in der Antwort auf die Frage: welche Männer werden in der roten Armee die Befehlsgewalt handhaben?

Wer waren die Befehlshaber in der alten Armee? Sie hießen „Vorgesetzte“, das Wort spricht Wände. An der Spitze stand der Kaiser, er war uns vorgesetzt „von Gottes Gnaden“. Hinter diesem mythischen Gottesgnadenscheiter verbarg sich die einfache Tatsache: dem Kaiser als dem obersten Vertrauensmann aller Ansbenter — er selbst war ja einer der größten Ansbenter — überließ die Ansbenterklasse die oberste Verfügung über die Armee. Dieser „Allerhöchste Kriegsherr“ setzte ein den Kriegsminister, den Chef des Generalstabes, die Generale, die Truppenkommandanten, die bestimmten dann die anderen Kommandanten, auf der untersten Stufe schließlich ernannte der Unterabteilungskommandant die Schwarmführer.

Die Führung geschah natürlich so, daß die Befehlshaberposten mit Männern besetzt wurden, die im bourgeoisen Sinne vollkommen verlässlich waren. Das war keine leichte Aufgabe, denn die Bourgeoisie ist nur eine dünne Schicht. Die hohen Befehlshaberstellen konnten mit unmittelbaren Mitgliedern der Bourgeoisie besetzt werden. Allein je mehr sich die hierarchische Pyramide nach unten hin verbreiterte, desto mehr mußte man auf Söhne des Kleinbürgertums, ja selbst auf Söhne des Proletariats greifen. Die außerordentliche Gefahr, Männern der mittleren und niederen Klassen Befehlsgewalt einräumen zu müssen, wurde vollkommen behoben durch ein raffiniertes Erziehungssystem, das die Klassenfreunden planmäßig mit bourgeoiser Verlässlichkeit imprägnierte. Dieses Erziehungssystem war nicht so brutal wie die türkische Janitscharenmethode, lief aber praktisch auf dasselbe Resultat hinaus: die Türken raubten Christenkinder und erzogen sie zu den verlässlichsten Vorkämpfern des Islams gegen die Ghaure; ebenso kauften das Skapital aus Kleinbürgerlichen, Kleinbäuerlichen und proletarischen Familien Sklaven heraus, stellten sie in die Skollenschulen und unterzogen sie nun, nachdem schon in der Volksschule eine entsprechende allgemeine Weltanschauung vorgezogen war, einer ganz besonderen

Inprägungsmethode. So wurden Söhne der vom Kapital ausgebeuteten Klassen verwandelt in die schneidigsten Vorkämpfer der Bourgeoisie.

Die rote Armee wird nur solchen Männern Befehlsgewalt einräumen können, die der proletarischen Sache ergeben sind. Das wird sich nach den russischen Erfahrungen zunächst etwa auf folgende Weise erzielen lassen:

1. Die Schwarm- und Zugskommandanten werden von der Mannschaft unmittelbar aus den eigenen Reihen gewählt. Die Mannschaft der roten Armee besteht ausschließlich aus Proletariern der Städte und der Dörfer.

2. Die Befehlshaber vom Unterabteilungskommandanten aufwärts ernannt der Volkskommissär für Seerwesen über Vorschlag des dem Truppenkörper zugeteilten politischen Kommissärs, der seinerseits die Vorschläge der Mannschaft berücksichtigt.

Die Unterabteilungskommandanten werden möglichst entnommen den militärisch befähigten Elementen des Proletariats. Gleichzeitig wird durch Errichtung von Lehrkursen Sorge getragen, daß militärisch besonders veranlagte Proletarier zu höheren Kommandostellen herangebildet werden.

Die höheren Befehlshaberstellen werden besetzt mit aktiven, Reserveoffizieren und Einjährigfreiwilligen mit Offiziersprüfung. Aufgenommen werden in erster Linie solche, die sich freiwillig melden und dadurch schon bekunden, daß sie für die proletarische Sache Herz und Verständnis haben. Sie melden alle erforderlichen Daten, insbesondere die Regimenter, bei denen sie während des Weltkrieges gedient haben, an Kommissionen, die aus je einem Delegierten des Volkskommissariats für das Seerwesen, des Arbeiter- und Soldatenrates und der politischen Partei bestehen. Die Namen der sich Meldenden werden in den Zeitungen verlautbart, jeder kann innerhalb acht Tagen Einwände erheben, die die Kommission überprüft. Sie berichtet dann an den Volkskommissär für das Seerwesen. Allen Befehlshabern vom Truppenkommandanten aufwärts, nach Umständen auch schon den Bataillonskommandanten, sind politische Kommissäre zugeteilt, eine Einrichtung, die schon die Große französische Revolution gekannt hat. Sie werden ernannt vom Volkskommissär für das Seerwesen.

Bleibt nur die Frage, ob sich für die rote Armee genügend Offiziere finden werden. Gewiß gibt es idealistisch veranlagte Offiziere, die sich über Mammonsinteressen hinweg für die höchsten Menschheitsideale zu begeistern vermögen. Im großen aber wird letzten Endes die Klassenlage der Offiziere entscheiden. Unser altes Offizierskorps entstammt zumieist den ärmeren Volksschichten. Die Rektionäre werden unter Profobilstränen sammern, nur die Klassenlage zwingt die wenig begüterten Offiziere gegen's Herz in die rote Armee. Das wird vielfach richtig sein. Allein noch richtiger ist: ihre Klassenlage wird diese Offiziere zwingen, die Lage ihrer Klasse zu erkennen und demgemäß zu handeln. Mehr oder weniger ist das schließlich jedem Proletarier so ergangen. Jeder Arbeiter hat Jahre gebraucht, bis er sich aus den überkommenen ihm raffiniert anerzogenen Auffassungen zum Klassenbewußtsein durchgerungen hat. Die Not war seine Lehrmeisterin und, wie den Arbeitern, so wird sie auch den wenig begüterten Offizieren den Weg weisen. Ständen sie früher im Dienste der Ausbeuterklasse, so werden sie in der roten Armee ihrer eigenen Klasse dienen. Gewiß, die große materielle Kluft zwischen Mannschaftslöhnung und Offiziersgehältern wird in der proletarischen Massenarmee verschwinden müssen, aber nicht indem man das Einkommen des Offiziers drückt, sondern indem man das des Mannes entprechend hebt. Das Proletariat ist kein Ausbeuter. Im ganzen werden die Offiziere bestimmt besser daran sein als in der Bourgeoisarmee. Nicht nur materiell. Auch seelisch werden sie sich ganz anders fühlen. Sie

wurden in der alten Armee ja selbst geschurigelt, keiner durfte nach oben muten oder gar ein freies Wort sprechen. In der roten Armee wird der rote Führer im selben Maße frei sein wie der rote Soldat und dieser ist gleich jedem Gliede des werktätigen Volkes. Männer zu führen, die nur widerwillig folgen — denn sie wissen, es geht um fremde Zwecke — das ist schwer und schafft keine wahre Befriedigung. In der roten Armee wird das Ziel des Ganzen gleich sein mit dem Ziel, das jeder rote Soldat vor Augen hat. Zu wissen: uns folgen Männer, die alle dasselbe Ziel wollen und mit allen Fasern ihres Herzens wollen, das schafft den Führern der roten Armee eine Befriedigung, ein Selbstvertrauen, ein Kraftgefühl, wie es die Offiziere der alten Armee gar nicht kannten und auch nicht kennen konnten.

In den sechs Monaten seit dem Zusammenbruch haben sich schon viele reiche Offiziere zurückgezogen. Die ärmeren Offiziere sind geblieben, in ihren Hirnen und Herzen geht ein allmählicher Wandel vor sich. Er wird andauern und uns die Bildung der roten Armee erleichtern.

Herrscht in unserer Volkswehr revolutionäre Disziplin? Nein. Es ist eine neue Mannszucht im Werden, aber sie ist noch weit entfernt von der Straffheit der revolutionären Disziplin. Das schwerste Hemmnis, das der Entwicklung der revolutionären Mannszucht im Wege steht, ist dieses: der geistige und seelische Wandel der Volkswehr-offiziere ist noch nicht weit genug gediehen, wir können ihnen die Befehlsgewalt in vollem Umfang noch nicht einräumen, unsere proletarischen Soldaten würden ihnen gegenüber die Pflicht des Gehorsams, so wie die Dinge jetzt stehen, nicht erfüllen. Hier müssen vorderhand vermittelnde Organe dazwischentreten: die Soldatenräte.

3. Die Soldatenräte.

Nicht von der politischen Funktion der Soldatenräte im System der Räte ist hier die Rede, sondern von ihrer militärischen Funktion im Gefüge der roten Armee. Diese militärische Funktion ist sehr einfach: in der roten Armee gibt es keine Soldatenräte als militärische Organe. Wohl aber läuft die politische Funktion der Soldatenräte weiter, sie nehmen teil an der Tätigkeit der Sowjets. In der proletarischen Massenarmee, die ja nur durch und durch verlässliche Kommandanten hat, sind die Soldatenräte überflüssig, sie wären ein Hemmnis der militärischen Schlagkraft der roten Armee. Militärische Entschlüsse müssen in der Regel blickschnell gefaßt werden, ein Verhandeln mit Soldatenräten ist da unmöglich. Die rote Armee kennt nur Wohlfahrtsvertrauensmänner zur Kontrolle der wirtschaftlichen und zur Leitung der kulturellen Angelegenheiten. Jede Unterabteilung wählt einen solchen Vertrauensmann. Sie bilden zusammen in jedem Truppentkörper einen Wohlfahrtsausschuß.

Heute haben wir bei uns noch nicht die rote Armee, wir leben in einer Zeit des Überganges zur proletarischen Massenarmee. Für die Dauer dieses Überganges sind die Soldatenräte als militärische Organe eine unbedingte Notwendigkeit.

1. Wir können den Offizieren, wie sie heute sind, nicht die volle Befehlsgewalt einräumen. Dennoch aber sind sie es, die die Kommandogewalt ausüben. Also müssen Organe da sein, die darüber wachen, daß die Befehlsgewalt angebraucht werden kann nur im proletarisch revolutionären Sinne. Das ist die oberste militärische Aufgabe der Soldatenräte.

2. Disziplin muß sein. Wenn der Mann unterordnet sich den Offizieren, wie sie heute sind, nur schwer, widerwillig, er fühlt instinktiv, daß sie noch

nicht der proletarischen Sache mit Herz und Hand ergeben sind. Hier muß ein besonderes Organ vermitteln und den notwendigen Befehlen die notwendige Geltung verschaffen. Dies ist die zweite militärische Aufgabe der Soldatenräte.

Die Aufgaben der späteren Wohlfahrtsvertrauensleute besorgen einseitig die Soldatenräte. Sie werden da unterstützt von den Bildungsräten, den politischen Vertrauensmännern und den Sportausschüssen.

Vielsach besteht in den Kreisen der Soldatenräte eine ganz irrige Auffassung über die Art und Weise, wie sie ihre militärische Funktion ausüben sollen. Sie möchten am liebsten alles selber machen. Das ist ganz falsch und unmöglich.

Die Soldatenräte sind nicht dazu da, die Fassungen und Einkäufe zu bewirken. Das besorgen die dazu bestimmten Organe, die Verpflegungsmeister, deren Tätigkeit die Soldatenräte kontrollieren. Geld zu fassen und Gebühren auszuführen ist Sache des Zahlmeisters und seiner Gehilfen, die Soldatenräte kontrollieren nur. Gemeint ist natürlich nicht nur die rechnungsmäßige Ueberprüfung, sondern die Kontrolle in weitestem Sinne der ganzen Verpflegung, Monturs- und Geldgebarung.

Genau so steht es mit der Befehlsgewalt. Von außerordentlichen Fällen abgesehen, sollen die Soldatenräte keine Befehle erteilen. Die Befehle ergehen durch die Befehlshaber, die Soldatenräte haben dafür zu sorgen, daß nur solche Befehle ergehen, die dem proletarisch revolutionären Interesse entsprechen. Es ist ihre Sache, erwünschte Befehle anzuregen, von den Kommandanten ausgearbeitete Befehle zu prüfen, mit den Kommandanten zu beraten und den einvernehmlich ergehenden Befehlen Geltung zu verschaffen bei den Unterkommandanten und der Mannschaft. Sie müssen also kontrollieren, ob diese Befehle befolgt und durchgeführt wurden. Sie wachen darüber, daß die Befehlshaber Befehle nicht eigenmächtig ergehen lassen, andererseits müssen sie den Kommandanten gegenüber Soldaten, welche einvernehmlich ergangene Befehle nicht befolgen, den Rücken decken.

Diese ganze Tätigkeit können die Soldatenräte nur dann erfolgreich entfalten, wenn sie andererseits mit ihrer Mannschaft unaußergesetzt in innigem Kontakt stehen. Sie müssen fort und fort hören, was die Mannschaft anregt, wünscht, fordert; sie müssen sich mit der Mannschaft auseinandersetzen, denn sie dürfen nicht vergessen, daß das, was der einzelne, mehrere, ja alle im Bataillon wollen, nicht immer dem gesamtproletarischen Interesse entsprechen muß, auch wenn es die Leute gut meinen und das, was sie wollen, noch so begreiflich ist. Andererseits müssen die Soldatenräte in Bataillons- oder Kompagnieveranstaltungen wichtigen Anordnungen den Boden geistig vorbereiten, den Soldaten die Notwendigkeit dieser oder jener Maßnahmen vom revolutionären Standpunkt aus beleuchten und begründen. Wenn zum Beispiel plötzlich im Bataillonsbefehl ein militärisches Übungsprogramm verlaublich würde, so würden unsere Volkwehrmänner in ihrer heutigen feelischen Verfassung einfach wütend werden, und mit Recht. Da muß eine Versammlung vorangehen, die unseren Leuten die Notwendigkeit eines gewissen Mindestmaßes militärischer Übung vom revolutionären Standpunkt auseinandersetzt. Dasselbe gilt vom Instandhalten der Waffen, von Gewehrvisiten (die haben die Führer zu besorgen, nicht die Soldatenräte!), vom Instandhalten der Monturen u. s. w.

Genau genommen sollte auch die Disziplinalgewalt ausgeübt werden von den Kommandanten und die Soldatenräte hätten nur zu kontrollieren. Auf diesem Gebiet sind die Dinge noch ganz im Fluß. Jedenfalls ist die Ausübung der Disziplinalgewalt durch die Kommandanten allein.

so wie es in der alten Armee war, unannehmbar und undurchsehbar. Die beste Lösung unter den heutigen Verhältnissen ist: Soldatenrat und Befehlshaber müssen zusammenarbeiten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Disziplinarangelegenheiten der Soldatenräte gar zu viel Zeit kosten, denn jeder Fall erfordert gründliche Untersuchung. Es wurde daher diese Funktion des Soldatenrates besonders gewählten Disziplinarausschüssen übertragen; der Appell geht an den Kreisdisziplinarausschuß und in letzter Instanz an die Berufungskommission. Die Entscheidung der Disziplinarsache wird dann vom Befehlshaber im Befehl verlaubar im Einvernehmen mit dem Soldatenrat.

So wie die militärische, so ist auch die politische Funktion der Soldatenräte vergänglich. Sie hört auf mit dem Mätesystem, mit der Diktatur. Sobald alle Drohnen arbeiten müssen wie jeder andere Mensch; so wie ein werktätiges Volk in wirklichem Sinne geschaffen ist, worin alle Glieder auf rechtlich, politisch und wirtschaftlich gleicher, weil auf sozialistischer Grundlage werktätig stehend zusammenstehen, hat die proletarische Diktatur ihre Aufgabe erfüllt, sie mündet aus in der wahren Demokratie. An die Stelle der roten Armee tritt die rote Miliz, die der Bezeichnung „rot“ nur mehr nach außen bedarf. So wie dann auf dem Erdball, besonders in China, Indien, Nordafrika und Amerika die sozialistische Entwicklung sichergestellt ist, kann auch die rote Miliz verschwinden. Es wird die Zeit sein der allgemeinen Abrüstung und des wahren Völkerbundes.

Am ersten Artikel wurde auseinandergesetzt, daß für die revolutionären Sozialdemokraten die Diktatur nur eine Frage des „geeigneten Zeitpunktes“ ist. Wie die weltpolitische Umwälzung sich in der nächsten Zukunft gestalten wird, das kann kein Mensch mit aller Bestimmtheit voraussagen. Das eine aber wissen wir sicher: für uns in Deutschösterreich ist der jetzige Zeitpunkt für die Errichtung der proletarischen Diktatur nicht geeignet. Allein die soziale Revolution bewegt sich in einer Wellenlinie. Mag sein, daß sie wieder plötzlich das Menschheitsmeer zu höchsten Wogen peitscht, die uns unwiderstehlich mitreißen. Darum ist es notwendig, daß sich das Proletariat schon heute ein klares Urteil bilde, nicht nur über die Diktatur, sondern auch über deren Befehle, das Mätesystem und die rote Armee. Für die Arbeiter ist das auch deshalb wichtig, weil die rote Armee tausende und tausende Arbeiter an sich ziehen wird, besonders aus den Kreisen der Arbeitslosen. Andererseits müssen sich auch die Soldatenräte klar sein über die Aufgaben, die ihnen heute angesichts der Möglichkeiten der nächsten Zeit obliegen. Was immer die Zukunft bringen mag, das ist heute die wichtigste Aufgabe der Soldatenräte: die neue Disziplin mit allen Kräften zu fördern, damit die revolutionäre Disziplin im Ernstfall vollkommen bereite Gemüter finde und zu schaffen sei mit einem Schlag.

4. Die neue Disziplin im einzelnen.

Im folgenden wird der Geist der neuen Disziplin an einzelnen Beispielen erläutert:

1. **Dienst.** Es ist Tatsache, daß sich viele Volkwehnmänner vom Dienst drücken oder ihn nachlässig besorgen. Das ist nicht so unbegreiflich, es steckt in diesen Männern noch die Psychologie des kaiserlichen Soldaten. Wer es in der alten Armee verstand, sich vom Dienst zu drücken oder sich den Dienst durch irgendeinen „Schwindel“ zu erleichtern, über den hat man sich unter Kameraden nur dann geäußert, wenn dadurch auf die anderen Soldaten mehr vom Dienste abließ, ansonsten aber wurde der „Schwindler“ als

gehauter Kerl alles andere als verachtet. Wie denn auch! Man denke an die Friedensjahre vor dem Kriege. Draußen das herrlichste Wetter, das die Freie lockte zu einem Ausflug mit guten Bekannten, etwa mit dem Liebsten, und er, der Soldat, muß in der Kaserne hocken, Bereitschaft halten! Bereitschaft — für wen? Für den Kaiser, für die Erzherzoge, für die Fürsten, Grafen, Großkapitalisten. Damit sie weiter in Saus und Braus leben und vor den Proleten nicht zittern müssen. „Lieber gehe ich sieben Tage in den Einzelarrest, als gerade heute in der Kaserne zu hocken!“ So dachte der Soldat und so hat er oft auch gehandelt. Die Proletarier draußen konnten es ihm am wenigsten verübeln. Ganz anders aber stehen die Dinge heute, und das muß den Volkwehrmännern eingepflanzt werden ins Herz und Hirn.

a) Kaserne wachdienst. Kamerad, der du die Kaserne bewachst, denke stets daran, daß draußen die Gegenrevolutionäre lauern, sich der Kaserne zu bemächtigen. Du wachst über das Leben deiner Kameraden, die sich drinnen tummeln oder ahnungslos schlafen! Du wachst über die Waffen und die Munition, die sich in der Kaserne befinden! Wenn es unseren Feinden gelänge, sich ihrer zu bemächtigen, dann knallen sie dich und deine Kameraden nieder und zwingen die Arbeiter ins alte Joch: der Weg zum Sozialismus wäre für Jahre, Jahrzehnte versperrt. Du wachst über die Kaserne! Jede Kaserne ist eine kleine Festung, deren Besitz Macht bedeutet, und in der Politik entscheidet letzten Endes die Macht. Die Kasernen müssen dem arbeitenden Volke gehören. Du wachst über das Leben der dienstfreien Kameraden! Ahnungslos kommen sie des Morgens zur Kaserne und werden einzeln abgefaßt, wenn du durch Leichtsinn und Unaufmerksamkeit die Kaserne in die Hände unserer Feinde fallen läßt.

b) Wächter wachdienst. Früher hast du das Gut des kapitalistischen Staates bewacht. Nun hütet du Volksgut! Was davon verloren geht, geht auch dir verloren. Wer Volksgut stiehlt, der schädigt auch dich.

Wie denn aber, wenn du ein Depot bewachst, worin Güter der Liquidierungsmasse lagern? Ein Fünftel davon gehört dem arbeitenden Volke Deutschösterreichs, vier Fünftel sind Eigentum der Ungarn, der Tschechoslowaken, der Polen und der Südslawen. Was dann verloren geht, das muß das arbeitende Volk Deutschösterreichs bezahlen, muß also auch du mitbezahlen, der du ein Glied bist des deutschösterreichischen Arbeitsvolkes.

c) Bereitschaftsdienst. Für wen hast du früher Bereitschaft gehalten? Für den Kaiser von „Gottes Gnaden“, für den Adel von Kaisers Gnaden und für die Bourgeoisie von Kapitals Gnaden. Damit diese Nichtsteuer mit den vollen Taschen, damit diese von der Arbeit der anderen schmarogenden Ruhnießer mitten im Wohl der Massen ungeschört ihrem Schlemmerleben nachgehen oder behaglich in den Bühhlen ruhen konnten, darum hast du, Kamerad, in den Kasernen als Bereitschaft hocken müssen. Und wenn sie in der Hofburg, wenn sie in ihren Palästen zitterten, mußttest du, lieber Freund, auf die Straße. Bajonett auf, die Patronen in der Tasche! Gegen wen? Gegen deine Brüder, deine Schwestern, gegen Väter und Mütter, gegen Söhne und Töchter, gegen die Kinder des arbeitenden Volkes, dem du selber angehörst. Du, der Proletarier, mußttest als Bereitschaft ausrücken, mußttest marschieren, stehen, schießen gegen Proletarier! War irgendwo ein größerer Streik, mußttest du hinaus. Mit Pulver und Blei hast du den kapitalistischen Nimmerfatten ihre Profite geschürt. Ja, das alles hast du getan, hast dir noch eingeredet, das sei gut so und notwendig, und hast

brav und treu deine „Pflicht“ erfüllt. Ja, du hast sie erfüllt — gegen dich, gegen deine Klasse.

Für wen hältst du heute Bereitschaft? Denke gut nach, Kamerad! Das mußt du wissen, ganz genau mußt du das wissen! Glaubst du, die Reaktion sei endgültig erledigt? Du täuschst dich, mein Freund, gewaltig. Sie hat sich nur fein verkröchen in Manselöcher, um dich einzulullen, aber sie lauert auf ihren Augenblick! Wißt du dich am sichersten wachst, bis du glaubst: „Jetzt kann uns eh nix mehr geschehen“, dann wird sie dir hinterücks an die Gurgel fahren, und dann zahlst du und zahlst es tausende Proletarier mit dem Leben, die nimmerfatten Kapitalisten lachen deiner und verankern wieder die alte Ausbeuterherrschaft.

Wer ist die Reaktion? Das sind alle Müsnicker des alten Staates, das sind alle Müsnicker des Krieges, das sind alle, die gern möchten: daß es wieder so sei wie früher; daß du in der Werkstatt wieder frontst und sie die Früchte deiner Arbeit, ohne selbst zu arbeiten, genießen, daß du wieder rechtlos im Staate, rechtlos im Lande, rechtlos in der Gemeinde, rechtlos im Betriebe dahinklebst; daß du wieder, wenn sie, die Herren, es wollen, in den Krieg mußt, ohne daß sie es nötig haben, dich zu fragen, ob du auch willst.

Kamerad, vergiß das nie und präge dir's scharf ein:

Du hältst Bereitschaft gegen das reaktionäre Ge-
lichter, gegen deine schlimmsten Feinde!

Du hältst Bereitschaft für das arbeitende Volk!
Draußen, die Brüder und Schwestern im Arbeitsmittel, sie bauen auf dich. Sie denken, wir können ruhig unserem Tagwerk nachgehen, wir können ruhig an den Grundmauern der neuen Gesellschaftsordnung, der sozialistischen, zu arbeiten beginnen, denn unsere Arbeitsbrüder im Soldatenrock wachen über uns, wachen, daß unser sozialistisches Werk ungestört vorwärtsschreiten kann.

Du hältst Bereitschaft für die Revolution! Mit dem Mund revolutionär sein, das ist leicht. Revolutionär zu schreiben, auch das ist nicht schwer. Aber den Bereitschaftsdienst Stunde für Stunde peinlich genau zu erfüllen, sich stets bewußt zu sein der großen Verantwortung, die der Volkwehmann in seinem ganzen Dienst trägt vor dem revolutionären Proletariat, und diesem Verantwortlichkeitsgefühl entsprechend zu handeln, das ist wahrhaft revolutionäres Verhalten. Die Bereitschaften müssen die in jeder Minute schlagbereiten Wächter der Revolution sein!

Kamerad, der du Bereitschaft hältst, präge dir's ein ins Herz und Sinn: Ich, der ich Bereitschaft halte, muß so bereit sein, daß ich jeden Augenblick mit meinen Kameraden wie der Blitz dreinschlagen kann, die Reaktion niederzuschmettern.

2. Waffen und Munition. Kamerad, du mußt sie sorgsam behandeln und stets in gebrauchsfähigem Zustand erhalten.

Auch sie sind Gut des arbeitenden Volkes, viel Arbeit, hunderttausende Arbeitsstunden haben deine proletarischen Brüder zu ihrer Erzeugung aufgewendet. Sowieso viele Arbeitsstunden sind hin, wenn dein Gewehr unbrauchbar wird.

Im Krieg helfen wir der Gewehr, der Bajonette, Geschütze, der Munition in Hülle und Fülle. Jetzt aber haben wir davon nur wenig, wir haben viel verloren, und unsere Betriebe müssen bei unserer Not keine andere Dinge erzeugen.

Ja, brauchen wir die Waffen? Welche Frage! Das Proletariat bedarf der Waffe, um seine, die sozialistische Gesell-

schafftsordnung aufbauende Arbeit gegen jeden Feind zu schützen. Und der Feinde sind gar viele! Glaubst du, das arbeitende Volk kann seine Macht stützen auf unbrauchbare Waffen?! Etwa auf verrostete Gewehre?!

Du mußt die Gewehre putzen, du mußt die Bajonette putzen, du mußt die Pistolen putzen, du mußt die Maschinengewehre, die Geschütze in Ordnung halten, du mußt die Handgranaten, die Patronen, die gesamte Munition sorgsam bewahren und behandeln. Regelmäßige Gewehrvisiten u. s. w. müssen die Erfüllung dieser revolutionären Pflichten sicherstellen.

Die Revolution wäre verloren, wenn Waffen und Munition in deinen Händen unbrauchbar würden.

3. Müllzeug, Montur, Schuhe, Wäsche. Fehlen dir Rucksack, Brotjack, Riemenzeug, Dede, Mantel, Bluse, Hose, Schuhe und Wäsche, so bist du nicht kampffähig; deine Kraft würde bald erlahmen.

Was an Ausrüstung, Monturen, Schuhen und Wäsche da ist, ist Gut des arbeitenden Volkes.

Nach von diesen Dingen ist uns nur wenig, sehr wenig geblieben. Und unsere Rohstoffvorräte sind zu gering, als daß wir diese Gegenstände noch erzeugen könnten.

Du mußt also schonend mit jedem Stück umgehen, mußt jeden Miß rechtzeitig flicken oder beim Schneider oder Schuster zeitgerecht flicken lassen.

Wer seine Müllung, seine Montur, seine Schuhe und seine Wäsche nicht sorgsam in Ordnung hält, handelt gegen das revolutionäre Interesse.

4. Militärische Übungen. Verächtlich fragst du: Was, exerzieren sollen wir?! Wieder den alten Drill?! Wir, die wir viereinhalb Jahre draußen im Weltkrieg standen, wir sollen üben, exerzieren?! Ja, lieber Freund, schüttle nicht den Kopf: du mußt exerzieren und wirst exerzieren müssen. Ein gewisses Mindestmaß regelmäßiger militärischer Übungen muß sich auch der ausgebildete Soldat auferlegen, sonst verliert er seinen militärischen Wert als Kämpfer.

a) Das Umgehen mit Waffen. Nimm eine beliebige Kompagnie der Volkswehr und kommandiere: „Laden — ladet!“ mit scharfen Patronen. Briff die Sperreklappen — du wirst stammeln. Merk dir's: wer ladet und nicht „sichert“, der gefährdet vor allem seine eigenen Kameraden.

Kommandiere: „Patronen — versorgen!“, da werden sich soundso viele Patronen auf dem Boden herumwälzen, das Geschloß wird von einer dünnen Sandschichte überzogen, die dann später den Drall des Gewehrlaufes wegrastert und damit das ganze Gewehr unbrauchbar macht. Mit Ach und Krach sind die Patronen endlich versorgt. Möglich kracht es wirklich, irgend-einer hat die Patronen drin vergessen und sich nur darauf beschränkt, das Hünnel abzuziehen. So geschahen im November 1918 bei der Roten Garde.

Versuche bei einer Kompagnie das Laden mit vier, mit drei, mit zwei Patronen und einer Patrone. Versuche das Entladen von vier, drei, zwei Patronen und einer Patrone. Gar viele bringen das Magazin nicht heraus, wenn zwei Patronen zu entladen sind. Laß jeden Mann der Kompagnie in agaziniieren, da wird gar mancher sich als sehr unbeholfen erweisen.

Es mißt nichts, du mußt dir ehrlich gestehen: wir alle haben in den fünf Monaten seit Kriegsende das Handwerk zwar nicht verlernt, aber die meisterhafte Beherrschung der Waffen doch ein wenig eingebüßt.

Nimm die Kompagnie in entwickelter Linie zusammen und befehl: „Bajonett — auf!“ — „Bajonett — ab!“ Betrachte genau die Armbewegungen und die Kantierung mit dem Bajonett beim Abnehmen. Nichts leichter, als daß einer dem andern das Auge aussticht, besonders wenn der Griff im Marsch oder Eilschritt durchgeführt wird.

Laden, Entladen, Magazinieren, Bajonett auf und ab, ein gewisses Mindestmaß dieser Gewehrübungen muß jeder Mann, auch der geschickteste, Woche für Woche mitmachen.

Dazu kommt noch das regelmäßige Scharfschießen auf der Übungschießstätte.

Was vom Gewehr, das gilt natürlich auch vom Maschinengewehr. Das ist eine komplizierte Waffe. Nur ein Maschinengewehr, der regelmäßig übt, kann diese Waffe blitzschnell handhaben.

Das gilt schließlich auch vom Geschütz, von der Pistole, von der Sandgranate, kurz von allen Waffen.

b) Geschlossene Exercizien. Da ist zunächst notwendig, daß jeder Mann seine Neben-, Vorder- und Hintermänner kennt, seine Einteilung blitzschnell findet. Gewisse geschlossene Bewegungen erzeugen in jedem einzelnen das notwendige Gefühl für den Zusammenhang, für die „taktische Einheit“. Endlich bedürfen auch die Führer einer gewissen Übung.

c) Geschichts- und Feldmäßiges Exercizieren. Bildung der Schwarmlinie unter allen möglichen Verhältnissen, Meldedienst, Feldwachdienst, Nachrichtendienst u. s. w. müssen besprochen und geübt werden, und zwar eintweilen im Schwarm, im Zug und in der Kompanie. Das ist besonders zur Schulung der Führer sehr notwendig.

d) Übungszeit. Während des Bereitschaftsdienstes.

e) Übungsort. Kaserne und Exercierplatz. Radfahrordnungen können im Ernstfall die Bereitschaften rasch an den notwendigen Ort dirigieren. Ein Teil der Bereitschaft soll auf jeden Fall in der Kaserne bleiben.

f) Übungsprogramm. Für die ganze militärische Übungstätigkeit soll ein Programm entworfen werden, immer auf eine, zwei, drei bis vier Wochen hinaus. Die Ausarbeitung obliegt den Führern im Einvernehmen mit den Soldatenräten. Die Soldatenräte werden dafür sorgen müssen, daß jeder Drill unterbleibt, insbesondere aber müssen sie militärische Arbeit, Bildungsarbeit und sportliche Arbeit zweckentsprechend auf die zur Verfügung stehende Zeit verteilen. Endlich dürfen sie nicht vergessen, daß die Kameraden größeren körperlichen Anstrengungen nicht ausgesetzt werden dürfen, dazu ist die tägliche Nahrung unseres Mannes zu gering.

5. Pflicht der gegenseitigen Aueiferung und Ueberwachung. Du mußt deine Kameraden immer wieder aufklären. Vielen von ihnen stecken noch die alten Gewohnheiten in den Knochen. Diese alten Gewohnheiten müssen weg. Dienst früher und Dienst heute, das ist der Unterschied zwischen Schwarzgelb und rot!

Du mußt deine Kameraden aneifern, im Dienst gewissenhaft zu sein und sie zu ermahnen.

Und merkst du, daß alle deine Worte nichts nützen, daß dein Appell an Kameradschaftspflicht, an proletarisches Gewissen, an proletarische Solidarität wirkungslos verhallen, dann, Kamerad, sei hart wie Stein und scharf wie Stahl: denn du hast einen erbärmlichen Wicht vor dir oder einen schurkischen Verräter. Solche können wir unter uns nicht dulden. Lieber fünfzig Männer, die fühlen, daß sie sich felsenfest aufeinander verlassen können, als fünfhundert Driideberger, denen es nur um Löhnung und Menge, wenn nicht gar um bewussten Verrat zu tun ist.

Wir sind die militärischen Hüter der sozialistischen Entwicklung in diesem Land!

Das hatte sich jeder Volkwehrmann immer vor Augen, besonders im Dienst.